

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratısbelager:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 27.

Nebra, Mittwoch, den 3. April 1907.

20. Jahrgang.

Die alte Hoffnung.

In der französischen Abgeordnetenkammer hat eine hochbedeutende Sitzung stattgefunden, hochbedeutend für die Deutschen und besonders für die, die immer und immer wieder von den freundschaftlichen Beziehungen reden, die angeblich die französische Nation gegen Deutschland befehlen. Jetzt weiß man's besser. Unter dem tosenden Beifall einer ungeheuren Kammermehrheit rief der Nationalist Barrés: „Wir werden nicht ansetzen von allen untern Hoffnungen!“

Was war geschehen? Was hatte die Wogen der nationalen Begeisterung, die zu verbergen sich die Minister selbst vergebens bemühten, bereit aufgeweckt? Der Sozialist Constant hat die Regierung gefragt, wie der General Bailoud (der seinen Truppen im Tagesbefehl gesagt hatte: „Wir müssen uns bereit halten, um die verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen“) zu seinen herausfordernden Worten gekommen sei. Die Rechtfertigung der Regierung und einiger Mitglieder der Rechten spiegelt sich in der folgenden Debatte:

„Mein Herr“, sagte Constant, „hat nur eine Vereibigungs-Aufgabe. Wir hier sind entschlossen, alles anzunehmen, um diesem Lande den Frieden zu erhalten. Denn nur im Frieden können die Arbeiter auf eine Verbesserung ihrer Lage hoffen. General Bailouds Worte sind herausfordernd. Die Regierung hat gut getan, Bailoud zu verurteilen, denn die Politik des Staates kann nicht von den Launen eines militärischen Führers abhängen.“ Darauf antwortete Barrés: „Ich ermahne mit meinem Auftreten die parlamentarische Ergebnis, ich muß aber hier die schmerzliche Bewegung ausdrücken, die alle Franzosen bei der Regierungsmehrheit getroffen hat. Was kann man dagegen einwenden, wenn ein Soldat sagt: „Falls wir einen Krieg haben, wird er uns die verlorenen Provinzen wiedergeben?“ General Bicaourt hat seine Laubhain gut bekommen, er wurde nämlich in Straßburg geboren. Er ist Straßburger; wenn er als Offizier es für nötig erachtet hätte, General Bailoud zu warnen, mußte er ihn in sein Ministerkabinett beschreiben, ihn amlich inlehn und selbst darauf hin warnen und ihm sagen: „Sie sind ein tapferer Soldat.“ Aber selbst eine Warnung war unnützlich. Bailouds Worte haben keine Aufregung hervorgerufen. Wir sind gewohnt, in Deutschland fortwährend von trockenem Pulver und geschicktem Schell sprechen zu hören. Die Regierung hat einfach einen Sandstollkollisions-Jugendbambini machen wollen, sie will Arbeitseifer und Selbstvertrauen im Heere verlieren. Wenigstens ist dies die Folge ihrer Maßregel. Vorbringen ist voll von Ausgewanderten aus Straßburg, Metz, Colmar, Mühlhausen, die fortwährend den Ruf auf die Rückkehr zum Heimeort gerichtet haben, und hoffen, daß wieder die französischen Farben zu sehen. Sie sollten bedenken, welche Wirkung Ihre Maßregel auf die armen Leute gemacht hat! Man fragt sich dort, ob Frankreich noch kostbarsten Schicksal gedulden kann. Wir brauchen uns Erinnerungen und Hoffnungen. Wir wollen Franzosen bleiben. Dazu brauchen wir ein Heer, das ebenfalls seine Hoffnungen wieder muß. Einige Worte im vertraulichen Kreise gesprochen, sind keine Voraussetzung. Wie kann man einen General tadeln, der zu seinen Kameraden Vertrauen hatte? In Deutschland gibt es einen großartigen und charakterfesten Mann, den Kaiser; sein Großvater hat ein für eine französische Meiderstadt: „Ach die tapferen Leute!“ Kaiser Wilhelm wird jetzt rufen: „O die Heiligen Leute!“ — Gensely und Marin leugnen, daß Bailouds Worte in Deutschland irgendwelchen Eindruck gemacht haben. Gensely führte General Bicaourt, der Kriegsminister, aus: „Ich vergesse nie, daß ich Offizier, doch auch nicht, daß ich französischer Kriegsminister bin. Manchmal ist es schwer, eine peinliche Pflicht zu erfüllen. Wahre Vaterlandsliebe befähigt ich nicht lärmend. Was Bailoud betrifft, hat das Parlament allein das Recht, auswärtige Politik zu machen. Man kann nicht gestatten, daß eine gegenseitige Aberbietung in militärischen Bundes-

gebungen stattfindet; meine Gefühle habe ich im Herzen, sie sind denen aller Franzosen gleich.“ Die Klärung der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, die diese Kammerdebatte gebracht hat, ist in jedem Falle legendär. Man kann weit entfernt sein, von gegenseitiger Friedensbedrohung und gegenseitiger Gefahr zu sprechen, aber man wird anerkennen müssen: über die Vögel hält noch immer der fanatische Ruf: „Wache für Sabona!“

Polnische Rundschau.

Kaiser Wilhelm wird sich Anfang Mai zum Frühjahrsjagdbeluch nach Brückeln und Schlobitten begeben. Auf der Rückreise wird der Monarch wahrscheinlich auf der Marienburg kurzen Aufenthalt nehmen und auch die Weibularen-Angebote in Danzig-Sandburg besuchen.

Der Bundesrat hat dem Vertrage zwischen dem Reich und der Schweiz über die Beglaubigung öffentlicher Urkunden die Zustimmung erteilt. Ferner fand die Vorlage betreffend die Einführung der Schiffe und Geschworenen für Zeitverläumnis an die zuständigen Ausschüsse die Zustimmung der Verammlung.

Das Auswärtige Amt wurde durch die französische Botschaft in Berlin von den in Marokko geplanten Maßnahmen in Kenntnis gesetzt. Bei Eingekommene der französischen Regierungserklärung bemerkt der Staatssekretär des Äußern, v. Tschirsky, das es sich vorläufig um eine Angelegenheit handle, die nur Frankreich und Marokko angehe. Diese Erklärung hat in Frankreich große Genehmigung hervorgerufen.

Die Gesuche mehrerer der im Zusammenhange mit dem polnischen Schulstreit von preussischen Gymnasien vertriebenen Schüler um Aufnahme in bayerischen Gymnasien sind abschlägig beschieden worden.

Frankreich.

In der Kammer beantwortete Clemenceau und Bicaourt eine Anfrage wegen der Vertreibung des Generals Bailoud, der in einer Tagesbefehl an seine Soldaten deutliche feindliche Reden geführt hatte. Man merkte den Ausführungen der beiden Minister deutlich an, daß sie nur aus politischen Gründen die Maßregelung des Generals gutheissen, daß sie aber im Innern wie er fühlten. Nach den Ausführungen des Kriegsministers Bicaourt wurde der Kammer das Vertrauen ausgedrückt.

Die vom Marineminister beantragte Anfründigung, daß infolge Abschaffung der Marinegesellschaft verschiedene Einrichtungen der Kapelle des Marinehospitals in Ueberburg wie Taufbecken, Weibehel, Monfranz usw. gleichzeitig mit andern Gegenständen zur öffentlichen Versteigerung gelangen sollen, hat unter einem Teil der Bevölkerung lebhaften Entrüstung hervorgerufen.

Die Deputiertenkammer verhandelte über die Anfrage wegen der Expedition der „Ara“. Am Verlauf seiner Rede erklärte Marineminister Thomson, daß die Expedition nicht durch Hipe verurteilt sei, und verließ den Bericht über die Sicherheitsmaßnahmen, die bezüglich des Soldaten getroffen seien. Er erklärte ferner, die Seelente müßten, daß die Marineverwaltung befehligt ist, ihnen Kampfmittel zu liefern, die sich nicht gegen die Welt wenden, und verpöcht, alle bezüglichen Schriftstücke der Kommission mitzuteilen. Der Regierung wird joann ein Vertrauensvotum erteilt.

Schweiz.

Der Ausstand in den Schweizer Sololaden-Fabriken hat einen beträchtlichen Umfang angenommen. Infolge verschiedener Auslieferungen in Bezug auf Kaufleute bestreiten die aufgeregten Truppen die ausführenden Arbeiter, wobei eine Anzahl von Arbeitern verwundet wurde. Die Arbeitsunions beschloßen, sich mit einer Eingabe an den Bundesrat zu wenden. Verlöblich wurde der Generalkreis verhandelt. Die Regierung hat beschloßen, eine Vermittlung anzubahnen.

Italien.

Der Postminister hat beschloßen, alle Städte, und zwar Mailand, Turin, Genua, Bologna, Florenz, Neapel, Palermo und Cagliari funktentelegraphisch zu verbinden. Die

Posten sind auf 24 000 M. für jede Station veranschlagt. Die Einführung der Draht-Lohn-Telegraphie in ganz Italien soll nach diesen ersten Versuchen bald in die Wege geleitet werden.

Spanien.

Anlässlich der demnächst stattfindenden Zusammenkunft König Eduards von England mit König Alfons werden in der Hafenstadt Cartagena 17 englische und 6 spanische Kriegsschiffe vereinigt sein.

Mährend die Mächte fast einstimmig das Vorgehen Frankreichs in Marokko verurteilen, hat die Regierung beschloßen, auf Grund der geschlossenen Verträge und gemäß der Konferenz von Algierais Frankreich ihre Unterthigung zuzulassen. Spanien wird Kriegsschiffe nach Marokko schicken, um die bei der Hand zu haben, um im Bedarfsfalle die dort lebenden spanischen Untertanen zu schützen und die spanischen Interessen zu vertreten.

Die Regierung richtete an den Vertreter des Sultans von Marokko in Tanger die Aufforderung, daß die Einrichtung der neuen Polizeiorganisation beschleunigt werden möge.

Rußland.

In der Duma ist es zu dem ersten Zwischenfall peinlicher Art gekommen. Als zu dem von der Rechten eingebrachten Antrag, der eine Verurteilung der politischen Worte auspricht, Ministerpräsident Stolypin das Wort ergreifen wollte, ließ dies der Dumapräsident G. I. Wolowin nicht zu. Darüber wird nun amtlich mitgeteilt, daß Ministerpräsident Stolypin einen Brief an Wolowin richtete, in dem er ausführt, daß die Minister nach dem Gesetz das Recht haben, in der Duma zu sprechen, wann sie wollen, und daß der Dumapräsident ihnen vor allen andern Rednern das Wort erteilen muß. Stolypin habe Wolowin daran erinnert, um in der Zukunft Mißverständnisse vorzubeugen.

Der Redakteur der Moskauer „Wiedemann“, Dr. J. J. J. J., Abgeordneter der ersten Reichsduma, wurde, als er im Begriff war, seine Wohnung zu verlassen, von einem Mitgliede des „Verbandes allrussischer Leute“ durch Revolvereinführung ermordet. Der Mord hat in liberalen Kreisen ungeheure Erbitterung wachgerufen.

Balkanstaaten.

In Rumänien hat sich die Lage verschlechtert. Die Zahl der Toten wächst ins Ungemeine. In Sankt Wejizl Wasca gab es bei einem Zusammenstoß zwischen Militär und Bauern 300 Tote. Im Gurgeni tobte ein heftiger Kampf. Die Bevölkerung bildete dort Hilfspolizei unter Führung eines Reserveleutnants zur Verteidigung der Stadt. Im Orte Mafanesti fanden zweimal blutige Kämpfe statt. Die allgemeine Verwirrung in der Bevölkerung ist ungeheuer. — Angeht die traurige Lage des Reiches kam es in der Bürearter Kammer zu lebhaften Verhandlungen zwischen Liberalen und Konservativen. Scurza, Tomescu, Carr, die Hauptredner der Regierungspartei, unarmten unter stürmischen Beifall der Kammer einander. Während in der Kammer das Schauspiel der Einigkeit aller Minister genügt, kündigt das Militär hier und da den Gehorham auf und die Soldaten schließen sich den aufständischen Bauern an.

Die außerordentliche Tagung der Soba wurde durch Verlesung einer Proklamation geschlossen, welche den Tod des Premierministers Beffow als einen großen Verlust beklagt und den Patriotismus der Kammer, welche die der schweren Lage entsprechenden Maßnahmen getroffen haben, anerkennend erwähnt. Der Fürst spricht dafür der Kammer seinen Dank aus.

Afrika.

General Botha, der Premierminister Transvaals, hat die Reise nach England angetreten, um an der Kolonialkonferenz in London teilzunehmen. Beim Abschied betonte General Botha, daß es sein erster Wunsch sei, mit der Reichsregierung und dem englischen Volk zusammenzuarbeiten um Wopfe der beiden großen Nation in Südafrika, die er und seine Freunde bemüht seien, zu verschmelzen.

Mährend sich die französische Regierung ansetzt, sich die Ermordung des Dr. Maupassant Genehmigung von Marokko zu fordern, hat sich dort ein zweiter Zwischenfall ereignet, der die Lage noch kritischer stellen muß. Wie am 2. Tager gemeldet wird, ist das Kino der Offiziere der französischen Militärmission von Eingeborenen ausgeplündert worden.

Insertionspreis für die einblatte Stubenblätter oder deren Raum 15 Hg., bei Privatbestellungen 10 Hg. Restamen bis Seite 15 Hg. Inzerate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Nebrer.

Der kürzlich abgeschlossene französisch-siamische Vertrag hat zwischen dem Nord- und Ostasien freundschaftliche Beziehungen hergestellt. Wie aus Bangkok gemeldet wird, ist der König von Siam nach Frankreich abgereist. Die Regentstiftung führt der Kronprinz zusammen mit einem Weirat.

Die neue Lage in der Nordmark.

Aus Nordschleswig wird den 2. N. N. geschrieben: Die Dänenpresse in Nordschleswig und die Dänische Konart spielen die Rolle im Königreich Dänemark will es nicht mehr haben, daß der Dänischen Vertrag und die Befehle des Landes, daß Dänemark schon kurz nach Aufhebung der Rückgabeauftrag amlich in Ansehen hat erklären lassen, seine Rechtsansprüche auf Nordschleswig mehr zu erheben, eine völlig neue Lage in Nordschleswig geschaffen hat. Sie meint nach wie vor berechtigt zu sein, von Dänen und Schweden, die Nordschleswig zu haben und die Rückgabe Nordschleswigs nach wie vor fordern zu müssen. Aber wenn Dänemark das Land nicht haben will, wenn Laubende Nordschleswiger die Wiedergabe als ein nationales Unheil ansehen, wenn Deutschland an seine freiwillige Rückgabe denkt und niemand in der Welt es zur Rückgabe zwingen will, warum haben denn die Dänen ihre Hoffnung? Niemand bedeutet der Dänischen Vertrag die letzte noch notwendige Regelung einer Sache, die durch die entgeltliche Übergabe Nordschleswigs an Deutschland nötig geworden war. Wenn also die Dänen meinen, daß sie, durch die aufzunehmende Dänenländer verläßt, den Kampf gegen das Dänische recht richtig aufnehmen wollen, so können sie da vielleicht schon bald eine erste, aber schwere Aufregung erleben. Vielleicht sehen ja die Aufgenommenen weiter als sie und vielleicht sehen das nützliche auch die ruhiger denkenden Dänen ein, daß nunmehr eine ganz neue Lage geschaffen worden ist, gegen die anzutreten nicht ausbleiben wird. Und wenn wir auch in dem Sinne zu optimistisch sind, können wir nicht die Lage der Entscheidung für ihre Proteste hoffen. Einen neuen Kampf haben sie freilich alle die Jahre schon, aber doch eben keinen gewonnen. So lange die Dänen nicht nachgeben, so lange noch nicht bekannt war, daß Dänemark sich in aller Form damit einverstanden erklärt hätte, Nordschleswig nicht zu bekommen, so lange konnte man wenigstens mit einem Schein des Rechtes behaupten, die nordschleswigsche Frage sei noch nicht gelöst, denn noch sei etwas Nordschleswigs vorhanden. Das ist nun entgültig vorbei. Das letzte, was im Interesse wenigstens einiger Nordschleswiger noch zu regeln war, ist erledigt. Wer nun noch für eine Rückgabe Nordschleswigs an Dänemark kämpft, tut es auf eigene Hand und darf sich nicht wundern, wenn er allmählich den Rücken der Schwärze verläßt, dem jeder Querulant verfallen muß, der für eine Sache streift, für die er weder das Recht noch einen Schein des Rechtes auf seiner Seite hat. Das ein paar Laubende Nordschleswiger gern an Dänemark zurückfallen wollen, wiegt im Grunde nicht schwerer, als das einige Hülfländer wünschen, Preußen hätte Sibirien 1865 auch gleich mitgenommen.

Die Kaiserliche Gnade. Der Kaiser begnadigt die Diebstahl-Kumpel Hermann, der Klein-Schneiderei, der vom dem Schwärze verurteilt worden war, nach drei Wochen alten Kindes zum Tode verurteilt worden war, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

Ein neues Dänemarkhandb. Wegen der Burg Weidensheim auf den Gaulehöhen soll, wie aus Galle gemeldet wird, am Sonntagabend (24. Juni) ein 16 Meter hohes Dänemarkhandb als Rolandstige errichtet werden.

Minister und Schiffahrtswerte. Der neue Oberamtsminister Weidensheim verläßt seinen Dienstort in Weidensheim. Dieser Tag unternahm der Minister auf dem Regierungsdampfer „Adler“ einen Ausflug, doch mußte dieser frühzeitig als geplant, abgebrochen werden, da die Einfahrt in den Schiersteinen Böden durch im Bau befindliche Fische geliebt war. Schon das Bieren wurde gegen eine derartige Verhinderung Verbot erlassen, jedoch ohne Erfolg. Jetzt nachdem sogar der Verkehrsminister Augenzeuge eines solchen

Von Nah und fern.

Die Kaiserliche Gnade. Der Kaiser begnadigt die Diebstahl-Kumpel Hermann, der Klein-Schneiderei, der vom dem Schwärze verurteilt worden war, nach drei Wochen alten Kindes zum Tode verurteilt worden war, zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

Ein neues Dänemarkhandb. Wegen der Burg Weidensheim auf den Gaulehöhen soll, wie aus Galle gemeldet wird, am Sonntagabend (24. Juni) ein 16 Meter hohes Dänemarkhandb als Rolandstige errichtet werden.

Minister und Schiffahrtswerte. Der neue Oberamtsminister Weidensheim verläßt seinen Dienstort in Weidensheim. Dieser Tag unternahm der Minister auf dem Regierungsdampfer „Adler“ einen Ausflug, doch mußte dieser frühzeitig als geplant, abgebrochen werden, da die Einfahrt in den Schiersteinen Böden durch im Bau befindliche Fische geliebt war. Schon das Bieren wurde gegen eine derartige Verhinderung Verbot erlassen, jedoch ohne Erfolg. Jetzt nachdem sogar der Verkehrsminister Augenzeuge eines solchen

verehrshemmenden Hindernisses gewesen ist, erhoben die beteiligten Kreise endlich Abstellung des Mißstandes, was auch der Minister angeht hat. Ja, ein Prinz oder auch ein Minister!

Ein deutscher Maschinenbauer wird für den Norddeutschen Lloyd in Bremen bei der Arbeit der Aktiengesellschaft Meier getötet. Der Dampfer, der für den Passagier- und Frachtverkehr bestimmt ist, soll eine Wasserbedeckung von 27 000 Tonnen, eine größte Länge von 186 Meter und Maschinen von 15 000 Pferdekräften erhalten. Durch große Breite soll eine besonders reichliche Ventilation der für 500 Passagiere und 300 Frachtpassagiere, sowie 400 Mann Besatzung bestimmten Kabine erzielt werden. Die Fahrgeschwindigkeit des Dampfers wird 17 Knoten betragen.

Eine Statistik der Brandursachen ist kürzlich von der New Yorker Stadtverwaltung herausgegeben worden; sie zeigt, daß die Feuergefährlichkeit der elektrischen Beleuchtung durchaus nicht so groß ist, wie man bisher annehmen pflegte. In der Zeit von 1902 bis 1905 wurden folgende Brandursachen registriert: Durch fahrlässigen Gebrauch von Streichhölzern 2952, durch Kerzen 1710, durch Räucherkerzen 1620, durch Zimmerröden 1545, durch Gasen 1243, durch Kinder, die mit dem Feuer spielen 1098, durch Gasbeleuchtung 994, durch gewöhnliche Lampen 826, durch Gasexplosionen 657. Dagegen wurden durch die elektrische Beleuchtung in nur 361 Fällen ein Brand verursacht, gewiß ein sehr günstiges Resultat im Vergleich mit den andern Feuerungs- oder Heizmethoden.

Werblicher Uhmachergehilfe. Die Anstellung des werblichen Gehilfen in den zahlreichen Gerüstbetrieben teils immer neuerer Wästen. Jetzt hat die Tochter des Uhmachers meisters Knaal zu Leopoldshöhe vor der Prüfungskommission des Uhmacherwesens an der Anhaltischen Handwerkerkammer ihre Prüfung als Uhmachergehilfe bestanden, in sie hat sogar für ihre ausgezeichneten Kenntnisse eine lobende Anerkennung erhalten.

Zuchthäuser für Deutsch-Ostafrika. Auf eine Anregung des „Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien“ hat der Vorstand der Reichs- und Schutzgebiete, von Westfalen und Lippe einen Transport von Zuchthäusern nach Deutsch-Ostafrika in die Wege geleitet. Der Transport besteht aus über hundert Stütz Häusern unter Aufsicht und wird dem Sanatorium Wuzig zugeführt werden, wo eine Justizanstalt angelegt werden wird. Das Ergebnis der Fahrt soll ausschließlich den Kranken des Sanatoriums zugute kommen.

Das Automobil in der Markschloß. Umweil Oberfeld bei Nienhofen für ein in voller Fahrt befindliches Automobil in eine Kompanie des 39. Infanterie-Regiments, welches von der Nachschickung zurückkehrte. Daß der Automobilist des Hauptmanns über ein vollgestiegene Verletzungen einiger Soldaten. Der Fahrer des Automobils wurde festgenommen.

Zu dem schweren Brandunglück, dem in dem schlesischen Dorfe Behndorf sechs stehende Menschenleben zum Opfer gefallen sind, wird noch gemeldet: Das Feuer kam auf unerwartliche Weise bei dem Wäcker Leer aus und rief so schnell, wie sich, daß die Feuerwehr und die Kinder Leers, sowie ein Mann nicht mehr ins Freie gelangen konnten. Man vermutet Brandstiftung.

Mündliche Anklage auf Eisenbahnzüge. Auf der Strecke der schlesischen Kleinbahn nach Bergisch-Gladbach sind in letzter Zeit mehrfach Verurtheile gemacht worden, Züge zur Eingeklemmung zu bringen, so daß das Überwachungsamt in Köln auf die Greuereien des Täters namhafte Verurtheilungen ausstieß. In Schnellzüge wurde eine mit Pulver gefüllte Blechbüchse in den Schienen vorgebracht. Durch rechtzeitiges Beiseitelegen des gefährlichen Hindernisses konnte ein größeres Unglück verhindert werden.

Das Eiferstück. Der galizische Schloffer Puzel in Nürnberg hat seine frühere Geliebte,

eine böhmische Arbeiterin, durch Dolchstoß getödtet.

Schwerer Unfall auf dem Pöfener Bahnhof. Der mit zwei Maschinen bespannte Schnellzug Nr. 55 fuhr bei der Einfahrt in den Bahnhof Pöfen infolge Überfahrens des Signals auf eine Manövrierbahn mit einem Viehwagen. Der Anprall war so stark, daß alle drei Lokomotiven und der Viehwagen fast völlig zerstört wurden. Dabei erlitt der Führer der ersten Schnellzuglokomotive, Bieschitz aus Bentschen, einen Schädelbruch und starb bald danach, der Heizer Stalbig aus Weidenau wurde durch den Wagenschlag eine ziemlich heftige Kopfverletzung davon und wurde im Deutschen Krankenhaus untergebracht; der Heizer der zweiten Maschine wurde leicht verletzt; das Personal der Manövrierbahn hatte sich durch Abirrgen in Sicherheit gebracht. Einige Weidende erlitten erhebliche Verletzungen.

Die gelohene Kompanieklasse. Bei einem nächtlichen Einbruch in die Schreibstube der 1. Kompanie des in Sagarburg garnisonierenden Infanterieregiments Nr. 97 wurde die Kompanieklasse mit 140 Mk. Inhalt gelohent. Es ist nicht gelungen, den offenbar mit dem örtlichen Verhältnissen vertraut gewesenen Spürhund zu ermitteln.

Ein Drama auf der Sandstraße. Über ein hübsches Drama, bei welchem ein Geschicksfreier die Hauptrolle spielt, werden aus Willenberg bei Altenstein in Ostpreußen folgende Einzelheiten gemeldet. Der in einem bairischen Dorf beschäftigte Oberleutnant Werner bröckte mit dem Berliner Handlungsreisenden Alfred v. Jellinski starkes, wobei der Oberleutnant seine geliebte Parthie verlor. Dies war ihm um so unangenehmer, als er an denselben Tage eine Heide nach auswärts antreten wollte, wozu ihm nun die nötigen Mittel fehlten. Als er v. J. sein Mißgeschick klagte, gab ihm dieser einen großen Leihbetrag von 300 Mk. in seine Hand. Damit nicht zufrieden, verlangte Werner darauf, das Spiel fortzusetzen, welches W. Jellinski aber von v. J. abgelehnt wurde. Hierüber entstand zwischen beiden ein Streit, der sich später auf der nach Hamburg fahrenden Chaussee fortsetzte. Dort überfiel Werner plötzlich den Reisenden und wollte ihm das genannte Geld entreißen. Bei dem handgemeinen Lauf v. J. zu Fall und Werner schlug den Kopf des Reisenden ein, wobei er das Haupt des Verletzten in die Höhe schlug. Der letztere machte nun von seinem Revolver Gebrauch, gab auf W. einen Schuß ab, der ihn in die Stirne drang, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. v. J. eilte zur Stadt zurück und erlittete vor dem Vorfalle Ansehe bei der Polizei, die den schwerverletzten W. sofort nach dem Krankenhaus übernahm. Dort wurde der Verwundete in einem andern Tage durch das Bewußtsein wiedererlangt, so haben v. J. wurde nach Aufnahme des Lebensbedarfs auf freien Fuß gelassen; er mußte jedoch ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Sterbenliste 50 000 Mark. Auf der Militär-Gebühren zwischen Sopotomund und Windhof verunglückte idlich vor etwa Jahresfrist der in Silberwärdia anfangs getriebene Schiffelein Schiff „Hansa“, 1850 in Bremen geboren. Die Schiffsbesatzung des Verstorbenen betrug rund 50 000 Mk. doch konnten bisher trotz aller Verheerungen der Behörden die erbberechtigten Anverwandten nicht ermittelt werden. Jetzt werden diese öffentlich gesucht, um im Erbwege den Nachlaß in Empfang zu nehmen. W. soll auch längere Zeit in Berlin, Düsseldorf, Göttingen, Leipzig, Danzig, Hannover, Danzig usw. namentlich haben.

Lebensrettung auf See. Ein Rettungsboot vollbrachte kürzlich die Rettung des Dampfers „Staatsfischer-Küste“ der Danziger Amerika-Linie. Auf der Meise von Chelso nach Singtau sprang ein Chinese, der in Chelso schwanderte in die Hände gefallen und um eine größere Gelbsumme betrogen worden war, in einem Anfall von Lebensüberdruß über Bord. Der nachgebende Offizier ließ sofort springen. In zwei Minuten war das Rettungsboot bemannt und zu Wasser gebracht. Nach

kurzen Suchen gelang es, den im Wasser Schwimmenden zu entdecken und herauszufischen. Die Hilfe herbeigeführt, hatte das die Luftgefahr beseitigt und das Untertaken des Mannes verhindert. Dreizehn Minuten nach dem Unfall konnte das Schiff seine Fahrt fortsetzen.

Von der Sammelgut besessen. In Wien ist dieser Tage ein Abdotat vom Ehrenrat aus dem Kreise seiner Standesgenossen ausgehoben worden, weil er von den Straßen und Hausfluren Zigarrenstummel aufgesammelt hat. Der Wiener Hofschloß wurde die Summe aller Zigarrenstummel aufgesammelt und gesammelt haben, was er damit nur einer Parade gefehlt haben, das eine ist wohl als sicher anzunehmen, daß ihn nicht Habdudt oder Geiz leitete, die geringwertigen Zigarrenreste aufzuheben, um etwa auf billige Weise seine Nachlebensfähigkeit zu fördern. Wäre das selbst hier der Fall, so könnte der Ehrenrat dem Stummelfreund auch kaum den Vorwurf der Geizgierigkeit machen, denn auch nach dieser Hinsicht in Bezug auf die Zigarrenstummel als wertvolles Gut, das sich jeder, wenn es beliebt, aneignen kann. Das lag insofern dem Wiener Ehrenrat nicht fern, es hätte der Umstände, weil er ein standesunwürdiges Benehmen zur Schau getragen hat. Der verleierte Anfall ist dem weit verbreiteten Sammelwahnismus zum Opfer gefallen.

Wirtes Gaste in Petersburg. Nach gegenwärtig zur Abfertigung zum Tache des Reichshauses abgedrückt. Es geschieht dies infolge des kürzlich gemachten Bombenfundes in der Nähe des Gastes, da angenommen wird, daß die in den Dien gefundenen Hölzchen von einer von Nachbarn auf das Dach des Hauses Wirt gelangten Person durch die Schornsteine herabgefallen sind. Die Aufnahme eines wirtlichen Bombenfundes auf Wirtes Person wurde fernerzeit vielfach angezweifelt.

Das Aussehen der Indianer. Die Nothate in den Ber. Staaten sind von einem gefährlichen Feinde bedroht. Wie nämlich aus S. Louis berichtet wird, tritt unter den Indianern der nördlichen Bezirke in erheblichem Maße die Schwinducht auf. In Fort Simpson, einem der bedeutendsten Indianerorte, hat die Schwinducht bereits einen solchen Umfang angenommen, daß keine 200 Seelen mehr dort wohnen. Da außerdem in einem Umkreise von 1500 Meilen kein Arzt zu finden ist, so will die Regierung Ärzte entsenden, um das weitere Umläufere der Krankheit zu verhindern. Das Entziehen der Schwinducht ist darauf zurückzuführen, daß die Indianer keine Häuser bauen, in denen während des Winters eine hohe Temperatur gehalten wird, was natürlich sehr begünstigt.

Gerichtshalle.

Ausru. Das Schöffengericht beurteilte den Geschädigten Gerdt als Anwalt wegen Verletzung des preussischen Kriegsmilitärrechts zu einem Monat Gefängnis bestrafen. Strafratung hatte Kriegsmilitär d. einem gefällig.

Wider. Mit einer Wahlplakate, begangen bei der letzten Reichstagswahl, beschuldigte die die biele Strafratung. Angeklagt war der Arbeiter Dose, ein von mehrfach vorbestrafter Mensch. D. erkläre am Abstrage an der Urne und gab sich als Arbeiter betreten aus, für den er das Wahlrecht ausübte. Betreten selbst war infolge Erkrankung am Wählen verhindert. Die behauptete nun vor Gericht, daß er eigentlich nicht für einen erkrankten Kollegen wählen zu dürfen. Da aber vor der Wahl alle Zeitungen gerade vor solchen Wahlplakaten gewarnt hatten, so löschte das Gericht diese Angabe aus, indem es erklärte, die Angaben der Staatsanwaltschaft bezügl. des Angeklagten, der Staatsgericht und über diesen Antrag noch weit hinaus. Das Urteil lautete auf drei Monate Gefängnis.

Wider. Die Strafratung des Schöffengerichts verurteilte gegen 13 Personen aus der Stadt Wölschitz und Umgebung wegen Mißhandlung gegen die Staatsgenat, Beamteneidverletzung, Gefangenenerbreitung und Vergehens gegen die öffentliche Ordnung gelegentlich einer Zusammenrottung von

500 bis 600 Personen, die auf dem Markt von Wölschitz aus Anlaß einer verbotenen politischen Versammlung zusammengekommen und beunruhigt die Ordnung im Gemarkungsbereich der Stadt bis zu zwei Monat der Böhden. Drei Angeklagte wurden zu 60 Mark Geldstrafe bestraft.

Frau (Schmelz). Vor den Geschworenen hat die Verhandlung gegen die eussische Revolutionärin Tatjana Kozminin stattgefunden, die ein bühnenhaftes Leben und Treiben der russischen „Schreckensmänner“, aber auch von der Genatsgerichts des Ministers des Innern Durnovo entrollte. Tatjana Kozminin hat in der Verhandlung im Guel der französischen Revolver Mörderin in der Meinung, den russischen Minister Durnovo vor sich zu haben. Der Staatsanwalt führte nach mühsamer Verhandlung in seinem Plädoyer eine folgendes aus: Tatjana ist ein bühnenhaftes Charakter, die mit ihrer Tat vor allen einen Glat bevorzugen wollte. Nur deshalb habe sie sich auch an der Mordtat mit einem neuen, eleganten Kostüm aufgeführt. Die Angeklagte zu ihrer Verteidigung, ihre Tat sei ein vollkommener Mord gewesen. Dieser Begriff ist aber dem Schöffengericht unbekannt. Die Tat der Angeklagten ist weiter nicht als ein Verbrechen, die allerdings den unter den russischen Revolutionären herrschenden Verstandenen entspräche. Weil Wäcker ein Kapitalist, ein Angehöriger der bürgerlichen Gesellschaft war, deshalb ist der Angeklagten ihre Tat nicht leid. Die Staatsanwaltschaft hat die Angeklagte fast getödtet. Die einen halten sie für eine bühnenhafte, aber nicht bühnenhafte russische Wäcker, für eine Selbst. Die abern für eine gemeine Mörderin. Wenn die Geschworenen der Ansicht sein sollten, daß die Angeklagte eine Mörderin sei, die bereit war, für die Sache des Volkes ihr Leben auf dem Altar zu legen, dann müßten sie zweifellos zu einer Zuspaltung mildernder Umstände kommen. Der Verteidiger hat die Geschworenen, die Angeklagte in andrerhand über Jugend und der Verhältnisse aus denen heraus die Mordtat entstand, freizusprechen. Nach längerer Beratung wurde der Advokat der Geschworenen auf schuldig des Mordes unter Zuspaltung mildernder Umstände verurteilt. Tatjana Kozminin wurde darauf zu zwei Jahren Gefängnis, die Bestrafung wurde von 6 Monat der erlassenen Unterdrückung bestraft.

Berliner Humor vor Gericht.

Die „Fabrikfischer-Gelehrter“. Vorleser des Schöffengerichts: „Ingeborg Gies, Sie haben das hier anwesende Fräulein Schröder durch Schimpfwörter beleidigt und ihr Christen angebrocht. Was können Sie zu Ihrer Verteidigung anführen?“ Ingeborg Gies antwortete: „Ich bin ein Fabrikfischerweib und verdirb hat. Nur einen schändlichen Zufall ist es zu danken, daß ich auf dem Schwindel nicht einfallen bin.“ Rotl.: „Wozin bestand denn der angebliche Schwindel unter Angeklagter, die Sie wollen, daß Sie den Namen des Fabrikfischerweibes vorbringen, um mir hinfertigst nicht Standesamt zu laden.“ Sie habe ich im Jarius Schumann kennen gelernt. Sie hat furchtbar vornehm und reich anständig. Sie hat mich durch Schimpfwörter, daß ich ihre meine Schimpfwörter an, warf und anmaßt. Da dürfte ihre jähzähig nach die Stadtbahn bringen und unterweil ließ sie mich beschuldigen, daß ihr Vater Fabrikfischer wäre und bei der Eltern die Fabrikfischer waren, die sie wurde aber trogben nur nach Meie betreten, daß wenn der Betreffende arm wie eine Ardenmannt wäre. Ist war jana befehleit und hat ihr um ein Standesamt, was mir nach längerem Hören versprochen. Sie wolle sich die Fabrikfischerweib als furchtbar vornehmlich nicht mühe. Wie viele Meie sind wir bekannt geworden und ich war der letzten Überzeugung, daß ich eine Fabrikfischerweib oder als Reichthum hätte. Ich wollte mir ein bühnenhaftes „heimlich“ verdienen und ich hatte dieses bevorstehende Ereignis schon in meine Stammbuche beibrachte gemacht und dadurch war zum besten jeiden. Ferns Meie sein wir dies Insulieren, da kommt aus in die bühnenhafte Strafe ein unangenehmes Dienstmädchen mit die Einleitelsche entziehen. Der Fabrikfischerweib, wie er meine Fabrikfischerweib-böden hätte, die Dagen weiß ich und fahret: „Ma nu, Meie, ich war noch nicht verlobt mit dem Fabrikfischer, daß du aber jetzt fahret!“ Ist es wohl der Herr Bismarck?“ — „Sie oder Kattolinerweib“, fahre ich den Diebstohlen an, befehleit Sie aus hier nicht, meine Braut ist eine Fabrikfischerweib.“ — „Er“ sagt die Frau dem Schöffengericht, daß sie aber fahret Insulieren. Vor ein halbes Jahr dienten wir noch zusammen in die Starfstrafstraße, ich als Köchin im Meie als Einbrenndamen.“ — „Ist fahre ich eine neue Strafbüchse die Strafe, da ich meine Fabrikfischerweib nicht als general von dem Fabrikfischer Jans, ich verbitte mir keine plume Meritirlichkeiten.“ — „Ist ein ein allemal Schüb mit dir.“ — „Manu,“ sagt die andere, „immer noch wegen den Schöffengericht von die zweiten Dränger? Ist fahret.“

Getreu bis in den Tod.

261 Erzählung von Martha Reumeyer.

Elisabeth teilte Georg umgehend das Geheimnis ihrer heissen Liebesbeziehung, die sie zum ersten Male bei ihrer Verlobung, ohne unterweilige Nachsichtnahme voll und ganz durchzuführen, schrieb sie ihm offen und rückhaltlos: „Ich wähle die Tage, die Stunden, bis du wieder bei mir bist, bis nichts mehr im Leben uns zu trennen vermag, denn ich liebe dich, mein Georg, so heiß und innig, wie ich es selbst bisher kaum gesüht.“

Nun war der Abend des Begräbnistages gekommen, den die betende Frau im Geist mit ihm durchlebte, und mit schmerzlicher Ungeduld erwartete sie von Stunde zu Stunde die telegraphische Nachricht seines Kommens.

Ein beklemmender Druck, der ihr jede Unterhaltung und Beschäftigung unmöglich machte, lag auf Elisabeths Herzen; in fieberhafter Erregung stand sie am Fenster und spähte nach dem Telegraphenboten. Da sah sie herbeistehen, der vor wenigen Tagen die Unheil verkündende Depesche gebracht, wie damals um die Erde des Tiergartens biegen und mit schnellen Schritten ihrer Hause ziehen, ihr Herz schlug zum Springen. Sie stürzte ihm bis an die Gartenpforte entgegen und entriß ihm fast das Schwert, das sie mit bebenden Händen öffnete. Wie ein neidischer Traum umging es ihre Sinne, und wie ein Flammener war es vor ihren Augen, als sie halbtaumelnd stammelnd die Worte

las: „Oberhaupt Seestrom von Heringslage getroffen, sofortiges Kommen notwendig.“

„Dr. Bergans.“
Es war ihr, als hätte ein zudender Blitzstrahl sie getroffen, als ob Himmel und Erde in Nacht und Nebel versanken. Ein jeder Schwindel ergiff sie, sie lehnte sich an das obere Gitter, um nicht niederzufallen, und in thumem Entsetzen blühte sie auf die leeren, gedruckten Buchstaben, deren furchtbaren Sinn sie doch nicht zu fassen vermochte.

Da legte sich eine gitternde Hand auf ihre Schulter; Georgs Mutter, die ihr voll Ingebut nachgekommen war, stand neben ihr. Ertrüebet über Elisabeths totenblasse, fast entsehltes Aussehen blühte sie in die gedrückte Depesche, auf die Elisabeth nach immer wie gefesseltens Hand hatte, und mit einem lauten Aufschrei sank sie zu Boden.

Da zuckte es wie ein jähes, furchtbares Gemachen über Elisabeths verleierte Züge.
„Mutter, meine Mutter,“ rief sie aufschluchzend und hob die kleine, schmächtige Gestalt mit Aufbietung ihrer Kräfte empor. Auf ihr lautes Rufen eilte die alte Pererin erschreckt herbei; sie trugen die Ohnmächtige ins Haus zurück und legten sie behütamt auf ihr Bett. Elisabeth hatte ihre Stirn mit Wasser benetzt und rieb die eistalten Hände der alten Frau fest in den ihrigen, da schlug sie plötzlich wie verblüht die Augen auf.

„Georg — wo ist Georg?“ riefte sie.
„Georg ist nicht, meine Tochter, denn er ist nicht hier,“ antwortete Elisabeth, und war ihr, als spräche nicht sie selbst, sondern eine

andere Stimme mit seltsam fremdem Klang wie aus weiter Ferne, „du weißt wohl, er ist zum Begräbnis seines Bruders nach R. geehrt.“ Nun teilte uns diese Depesche hier mit, daß er selbst schwer erkrankt ist, und ich werde auf den Ruf des Arztes sofort jetzt zu seiner Pflege horthin fahren.“ Die Mutter nickte ihr unter heißen Tränen lebendlos zu.

„Du, mein Kind, du mußt recht,“ sagte sie leise, „weil sofort zu ihm hin und bringe mir seine Pflege, meinen Gefling, frisch und gesund wieder zurück.“

Wie eine Schlafwandlerin und doch mit vollem Bewußtsein der trostlosen Schreckensumstände, mit verzehrender Angst im Herzen, trat Elisabeth nach demselben Abend, nach tiefem, dem Tod so nahe dem Tode, ihre trauernde Meie an. Sie hatte kein Unheil nach sich mehrfaches Unheil, der durchgehende Morgen, den Georg vor wenigen Tagen bewußt, hätte sie ebenso schnell nach dem fernem, ober-schlesischen Städtchen gefahrt, aber sie hatte es in der heißen Schnidit ihres Herzens nicht vermocht, die Nacht über noch dabei zu bleiben, bis sie die Augen auf dem bühnenhaften jungen Mann von Stunde zu Stunde herbeigeführt. Sie konnte nicht denken, nicht grübeln während der ihr endlos erdcheinenden Fahrt; es war ihr, als löge sie, Loßgelöst von allem Irdischen, dabei, nur von dem einen, brennenden Wunsch befehle, den Geliebten ihres Verzens wiederzusehen.

Sie bemerkte nicht die verunmündeten Blicke der Mitreisenden, die sie schone, getrethaff blasse Frau mit den angestrichelten, weit ge-

öffneten Augen neugierig erschaut betrachteten. Still und unermüdet sah sie aus dem herabgelassenen Fenster in die vorüberfliegende Landschaft hinaus, als ob sie die weite Ferne vor ihr schneidlos zu durchdringen vermöge. Gleich dem Ertrinkenden, der inmitten rauschender Wasser, die ihn zu verflüchtigen drohen, nach dem schwimmenden Strohhalm greift, um sich vor dem Verfluten zu retten, so flammerte sich Elisabeth wie an einer Rettungsanker nur an den einen Gedanken, das eine Wort, das Georg ihr so oft gesagt: „Wenn du für alle Zeiten bei mir bist, meine Elisabeth, so wird mein krankes Herz in deiner Liebe wieder genesen!“

Rangium für der Zug in den kleinen Bahnhof des Städtchens eine fast im Fahren noch sprang sie aus dem Wagen.

Ein fremder, älterer Herr mit gabelner Brille, tiefen Ernst in seinen freundlichen Zügen, trat grüßend auf sie zu.

„Gestatten Sie mir zunächst mich vorzustellen,“ sagte er und blickte mit unterhohler, inniger Teilnahme in ihre trübenmühen Augen, die wie lebend über den herabgelassenen Mann, den der Doktor Bergans, ich bin, wie Sie wohl vermuten werden, der Arzt der biesigen Krankenanstalt.“
Elisabeth neigte mit leiser Begrüßung das Haupt, ihre Lippen bebten, aber sie vermochte keinen Laut hervorzubringen, nur eine dumme, trostlose Frage sprang aus ihrem kummervollen Mund.
„Gnädige Frau kommen gewiß an Grund meiner Depesche an die Mutter des geliebten

die Hälfte der Zeit mit den Größten da sie
ist. In die Sonntage sind eine ganze
Reihe fort. Die beiden ersten sind die
ersten Jahrestage auf dem Festlande.
Als ich merkte, daß ich tatsächlich hier in
einem Nebenraum war, mischte ich mir in die
Arbeit, die ich vor mir hatte, wobei wurde ich
deutlich, daß sie mir nicht überlassen haben
dürfte. — Herr Giese mußte diese „Deutlichkeit“
mit 20 Mr. Gebühre zahlen.

Hus der Woche.

Paris, den 23. März 1907.
Die französische Regierung, die seit einiger
Zeit vergeblich mit inneren Schwierigkeiten
zu kämpfen hatte, sieht sich plötzlich einer
schweren Bewandlung in ihren äußeren Ange-
legenheiten gegenüber. In der marokkanischen
Stadt Marrakesch ist ein französischer Arzt
Dr. Mauchamp in dem Gemüthsstand von Ge-
borenen getrennt worden, als er auf seinem
Dache mit dem Offizier einer Fabrik beschäftigt
war. In Marrakesch dürfen aber nur Franzosen
auf Dächern gehend werden. Die Eingeborenen,
die durch die Marokko-Wirren an und für sich
schon nervös geworden sind, haben in dem Be-
stehen des Arztes einen Eingriff in ihre Ge-
rechtigkeit gesehen. Die französische Regierung
nun Veranlassung, diesen bedauerlichen Zwischen-
fall zum Ausgangspunkt einer umfassenden Ab-
rechnung mit Marokko zu machen. Schon seit
1901 soll Marokko mannigfaltig die mit Frankreich
geschlossenen Verträge verletzt haben, und um nun
Genehmigung dafür zu erhalten, ward in Frankreich
eine Expedition beschlossen. Der an der algerischen
Grenze gelegene Ort Wiliba ist bereits von
französisch algerischen Truppen besetzt worden.
In aller Welt erregt dieses Vorgehen Frankreichs
beträchtliches Aufsehen, und sogar die holländischen
Besitzungen, die bisher im Marokko-Handel immer
an der Spitze der französischen Regierung standen,
erklären das Vorgehen der französischen Regierung
für höchst auffällig. Es bleibt abzuwarten, wie
sich die Kontingenzmacht, denen die französische
Regierung Mittelmeer-Verträge zugestanden hat,
zu dem unangenehmen Zwischenfall verhalten
werden. Herr Clemenceau kommt
ebenfalls die Unternehmung gegen Marokko zu
gelegener Zeit; denn die auf ihr Ansehen im
Auslande stützenden Franzosen werden da-
durch von den inneren Feinden glänzend abgeleitet.
Das zeigte sich schon bei der letzten Kammer-
sitzung in der die Besetzung Wilibas die
Zusammenkunft der Abgeordneten mit Einfluß
der Sozialisten fand, die sonst vor jedem be-
waffneten Eingreifen in Marokko mit Rücksicht
auf den Weltfrieden nicht genug warnen
konnten. — Die Reichsstadt in Petersburg
liegt im Gegensatz zur ersten Volksvertretung
mit ihrer ihren Geschäften ab. Besonders
bemerkenswert ist das Verhalten der Adressaten,
die diesmal um jeden Preis eine Auflösung
des Parlamentes vermeiden wollten. Zweimal
schon fanden sie sich bei einem Antrage mit der
Regierung zusammen. Sie lehnten den Antrag
auf Entlassung aller Mitglieder ab, weil
er als eine Schandtat der Regierung ausgelegt
werden könnte, und enthielten sich aller
Anträge auf das Ministerium, als die Frage
der Abschaffung der Reichsstadt zur Beratung
kam. Der Ministerpräsident Stolypin kam
also mit einem Recht von einem Erfolge der
Regierung sprechen. Demgegenüber sind die
Berichte der radikalen Opposition, die Revolution
im Lande zu fördern, gegenstandslos, obgleich
die terroristischen Attentate leider noch immer
an der Tagesordnung sind. — In Tsim
(Siam) fand die Unterfertigung der französischen
Verträge statt, die in der Unterfertigung der
russischen Minister des Innern vor sich zu haben.
Ein drittes Bild aus dem Treiben der Gesellschaft
sindher Elemente im Jarenreich, aber auch
ein betrübendes Bild von der Schwere des
herrschend des Ministers des Innern Durnovo.
Lazarets befand sich in der letzten Nacht
hans, da die Gesundheitsverhältnisse der
Frage auf Nord besahen, der Anstellungen
über mildernde Mittel nicht zugestimmt. — In
England hat man sich ein Beispiel an dem
Kanalbauern genommen. Das liberale Minister-
ium hat sich entschlossen, sich an der franzö-

sischen Unternehmung gegen Marokko zu be-
teiligen, da vor einiger Zeit von den Eng-
ländern ein Angriff auf das englische Konsulat
in Tanger unternommen wurde. Es wäre auch
sonderbar gewesen, wenn bei einer so ein-
flussreichen Unternehmung England ausnahms-
weise einmal gefehlt hätte. Der frühere Minister
Lord Salisbury hat nicht zu unrecht, wenn er
immer wieder das englische Volk vor den Ver-
pflichtungen des gegenwärtigen Ministeriums
warnt, wenn er immer wieder darauf hinweist,
daß sowohl die liberalen Reformen im Innern,
als auch die Friedensliebe durchsich nicht in
die Wirklichkeit umgesetzt werden können. —
Die Lage auf dem Balkan ist noch immer sehr
bedrohlich. Die Bauernunruhen in Rumänien

haben den Willen erregt, und als nun gar das
neue Ministerium in der Kammer einer Ver-
geßlichkeit einbrachte, nach dem alle die
Beamten auf das Schwerste geschadet werden
sollen, kam es zwischen der Mehrheit und der
Opposition zu einem förmlichen Handgemenge.
Die Äugen der ganzen Welt sind auf dem
Balkan gerichtet, bei dessen unruhigen Willen
sich ernste Dinge vorzubereiten scheinen. Es ist
bedauerlich, daß der Konfliktstoff sich gerade
zu einer Zeit so häuft, wo man sich in
der ganzen Welt auf das Verdrüßlichste im
Saag vorbereitet. — Der Leiter der römischen
Politik hat eine Reise an die italienische Riviera
gemacht. Natürlich fehlt es im Auslande nicht

im Auslande nicht verbergen, daß es dem
deutschen Kaiser zu danken ist, wenn die erste
Friedenskonferenz nicht ergebnislos verlief, denn
seinem persönlichen Eingreifen ist es anzuschreiben,
daß damals die Schiedsrichterfrage einer ein-
gehenden Erörterung unterzogen wurde.
M. A. D.

Gemeinnütziges.

Das schiefe Wachstum der Zimmer-
pflanzen läßt man zu verhindern, indem man
die Pflanzen auf ihrem Standort befestigt, um
sie von verschiedenen Seiten dem Wichte aus-
zusetzen. Durch dieses Verfahren wird zwar
das schiefe Wachstum ziemlich aufgehoben,
aber dem unnatürlichen Längenauswuchs wird
nicht abgeholfen. (Manche Pflanzen vertragen
überdies das Drehen nicht.) Wenn man da-
gegen in einiger Entfernung einen Spiegel an-
bringt, so daß sie von diesem an drei abern,
dem Wichte abgewandten Seite befestigt werden,
wird man den gewünschten Erfolg erzielen.

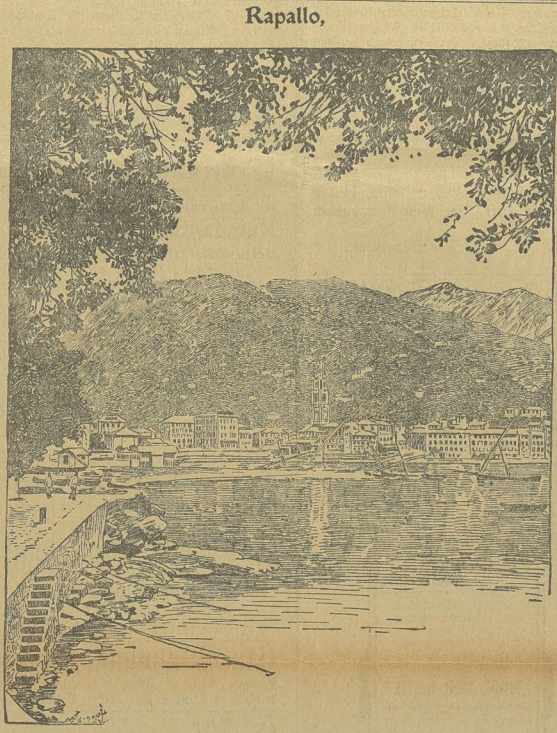
Altkaffee, die fertig geworden
sind, legt man in Lohendes Kartoffel-Abguß-
wasser und läßt sie einige Minuten darin liegen.
Dann werden sie mit einem Beil von Söleim-
freude und Salzwasser richtig gewaschen und mit
einem Löffelchen nachgerieben.

Buntes Allerlei.

Medaillen für brave Fortbildungsschüler.
Es dürfte wenig bekannt sein, daß die
Schüler gewöhnlicher Fortbildungsanstalten
für mütterliches Betragen und gute Leistungen
durch Verleihung von Medaillen durch die
Oberpräsidenten ausgezeichnet werden können.
Die Medaillen, deren Erlangung die Verleihung
erwarten soll, bestehen aus Bronze, zeigen eine
entsprechende Aufschrift, tragen aber selbstver-
ständlich nicht als Orden oder Ehrenzeichen auf
der Brust getragen werden.

König Eduard VII. der die Repräsentationspflichten
des Königs und Herrscher nur ungern erfüllt,
füßt sich belächelt nirgends so wohl, als in
anzwangslos intimen Kreise, wo der strenge Zwang
der Etikette einem gemächlichen weltmännlichen
Schlagzeilen weichen muß. Hier erhebt der
König, so schreibt ein Pariser Blatt — mit
der Pfeife im Munde, dem Pfeife rauchen ist
ihm ein Bedürfnis, das er nur ungern entbehrt.
König Eduard VII. ist groß und einfach,
ohne jeden besonderen Schmuck, ohne jede
kulturelle Verzierung. Wie erhebt der König
mit ihr in der Öffentlichkeit. Man hat noch
niemals einen Herrscher mit der Pfeife im
Munde gesehen, sagt er, also muß ich mich
vor dem Publikum mit der Pfeife bewegen.
Aber selbst auf seinen offiziellen Reisen verzicht
er seine geliebte Pfeife nie, die extra für ihn im
Jura-Gebräuge angefertigt worden ist. Während
seiner Pfeife und seines Wirtentisches in Paris
wie die Pfeife freilich in ihrem Futteral ver-
schlossen; aber schließlich hat der König seine
Ankunft in Paris erwidert, denn kaum hatte
er sich hier häuslich eingerichtet, so mußte auch
schon die Pfeife sein gemächliches Ferienleben
verhören. „Ich gelte,“ so bemerkt er selbst,
„daß es eine große Entbehrung für mich ist,
die nicht in der Hand zu haben und ich trenne
mich nur ungern von ihr.“

Wichtige Schlaflosigkeit. Ein Win-
der behauptete von einer Dame, die eben aus
dem Zimmer gegangen war, sie habe sehr schöne
Häute. Da dies nun wirklich der Fall war, so
war man sehr begierig zu hören, auf welche
Weise er trotz seiner Windtheit diese Entdeckung
gemacht habe. „Nun,“ sagte er, „ich hätte sie
fortwährend laden, und da ich keine Ursache
glaubte, sie für eine Närrin zu halten, muß ich
annehmen, daß sie nur — ihre schönen Zähne
zeigen wollte.“
oh. Enttäuschung. „War nicht Death
jünglich enttäuscht, als die reiche Gräfin ihm
den Rest gab? Das hat ich nicht be-
merkt! Ich weiß nur, daß seine Gläubiger sehr
niedererschlagen waren.“



Der Ort der Zusammenkunft des Reichstanzlers
Fürsten v. Bülow mit dem italienischen Minister
des auswärtigen Anstalts, Regi an der italienischen
Riviera.

haben einen Umfang angenommen, der das
Schlimmste befürchten läßt. Das ganze Land
wird von plündernden Horden durchzogen und
Tausende von Menschen haben sich sogar
auf einen Abzug auf die Hauptstadt
Bukarest entschlossen. An den trübseligen
Verhältnissen hat auch nichts die Abwanderung
des Kabinetts und die Übernahme des Mini-
steriums durch den früheren Minister Starob-
ganeb. Es ist begreiflich, wenn sich die
Stimmen mehren, die ein Eingreifen der euro-
päischen Großmächte zugunsten der Tschechen
erzählt, indem die von Ost und Gut durch
die aufgewiegelt Bauern vertrieben worden
sind. — Auch in Bulgarien ist die Lage über-
aus ernst. Die strengen Maßnahmen, die die
Regierung infolge der Ermordung des Minister-
präsidenten Petlow ergriß, haben in weiten Kreisen

an Stimmen, die dieser Erholungsreise des
Reichstanzlers Fürsten v. Bülow eine hohe
politische Bedeutung zuschreiben. Die Politiker,
die in ihren Landen gerade am unheimlichsten
die Weltgeschichte verfolgen müßten, leben in
jedem karmeliten Schritt, der ein deutscher
Staatsmann ins Ausland tut, ein hochpolitisches
Ereignis, das geeignet ist, ihre Interessen ernst-
haft zu gefährden. So beruht es auch selbst-
verständlich auf einer böswilligen Unterstellung,
wenn in Frankreich und England behauptet
wird, der deutsche Reichstanzler wolle die
italienische Regierung zu überreden suchen, dem
ausgeschlossensten englischen Abrüstungsartage
auf der Friedenskonferenz ihre Zustimmung zu
verweigern. Wir sind an derartige Ver-
dächtigungen nachdrücklich gewöhnt, sie können
uns nicht mehr überraschen. Man sollte aber

hier so plötzlich vom Verfall getroffenen
Ober-Baurats Seefeld,“ wird er laut zögernd
fort. „Sage ich vielleicht die Ehre eine höhere
Bewandlung von ihm —“
„Ja, ja, das bin ich,“ unterbrach ihn Giffa-
beth in atemloser Erregung; „was ist mit ihm
geschehen, Herr Doktor, o, sagen Sie mir nur
das eine, lebt er?“
Der Arzt suchte leise mit den Schultern.
„Ich weiß es nicht, gnädige Frau, ob er lebt
noch lebt, erwiderte er ernst, und diese Trauer
sprach aus seinen offenen Äugen, als ich ihn
vor kaum einer halben Stunde verließ, um hier-
her zu gehen, atmete er noch leise. Aber be-
achte ich Ihnen die näheren Umstände erzähle,
lassen Sie uns jetzt lediglich den Wagen be-
lassen, der uns zu ihm fährt.“
Nun lag Giffabeth an der Seite des Arztes
in dem hochwürdigen, narrenhaften Gesicht, das
langsam über den leicht gealterten Jüngling
den Schatten warf, und wie im Traum
hörte sie seiner Erzählung zu.
„Der Herr Ober-Baurat,“ begann er, „den
ich, so lange sein Bruder hier in meiner Anstalt
gewesen, seit Jahren gekannt und stets hoch be-
achtet habe, kam vor wenig Tagen, anstehend
wohl und gesund, hier an, da ich ihn durch eine
Verfehlung zu seinem Verstorbenen Bruder gerufen
hätte. Sie wissen wohl, gnädige Frau, daß er
denklich nicht mehr lebend angetroffen, und
mit der ihm eigenen Unflätigkeit und Tatkraft
besorgte er selbst alle Notwendigkeiten zu dem
am Tage später hier stattfindenden Begräbnisse. Ja,
trotz des tiefen Schmerzes um den Verstorbenen,
kam ich ihn in den Abendstunden, die wir, wie

auch während seiner früheren häufigen Besuche
hier, stets gemeinsam verleben, gepflichtig und,
ich möchte fast sagen, heitler als sonst.
Gestern vormittag ward der Verlorbene
von der Anstalt aus auf dem höchsten Fried-
hof bestattet. Noch lese ich im Geste die hohe
franklose Gestalt des Herrn Ober-Baurats vor
dem halb zugeschütteten Grab stehen, in das
der Totengräber die feuchten Erdmassen dampf-
drehend hinabwarf. Ein tiefes Sämen lag
auf seinem ersten und so gültigen Anstich mit
den dunklen, dicht zusammengewachsenen Brauen,
und mit leichter Bewegung trieb er das volle,
leichterwiegte Haar aus der hohen gewölbten
Stirn; die tiefe Narbe an seiner Hand, die mir
stets aufgefallen war, leuchtete bläulich. Es war
ein eigenes, schwermütiges Wesen, mit dem er
sich dann zu mir wendete.
„Doktor, es ist wahrlich nicht schwer, dem
Tode mutig ins Auge zu sehen, wenn wir
hoffen dürfen, daß unser Ansehen in den
Herzen unter Lieben weiterleben wird. Auch
liegt ein beruhigendes Gefühl in dem Bewußt-
sein, den verstorbenen Leib dem dunklen
Schloß der Mutter Erde anzuvertrauen; aber
so oft ich einen Begräbnis begehe, über-
fällt mich stets eine eigenartige Empfindung wie
ein dumpfer Druck, wenn der lieben Herrliche
gelassene Gang mit dem schweren, fanigen
Gesicht belastet wird. Was soll der fanige
Auhau, wenn die Grube, die uns aufgenommen
sich ausleuchtet über unsern Staub geschlossen
hat! Ein Unmensche, von nichtiger Stein-
einwirkung unrahmt, wie es auf den Friedhöfen
an Rhein häufig ist, mag die Stelle bezeichnen,

wo wir einen lieben Toten zur letzten Ruhe
bestatten. — So möge die sterbliche Hülle
meines armen Bruders hier in Frieden der
Aruferliebung haren,“ sagte er tief aufatmend
hinzu, „für ihn ist der Tod nur eine Erlösung
von seinem Leben gewesen, ich aber, — ja,
wenn ich mich nur, Doktor, — ich möchte den
Abendmenschen meines Lebens noch möglichst
lange genießen.“
Er hatte die Hand in plötzlich zuckender Be-
wegung auf sein Herz gelegt, und als ich fragend
und beherzt zu ihm empor blickte, da sagte
er legernd:
„Ja, ich, lieber Doktor, mein altes Herz
klopt seit dem Unfall so unruhig und fäulnis-
voll, als malle es mir die Brust zerprengen;
ich sehe fast, als ob es sein großes Glück,
das ihm noch in letzter Stunde zuteil geworden,
nicht mehr zu fassen vermag!“
Ich mußte nicht recht, ob er dies im Scherz
oder Ernst gesagt, aber der seine, weh-
mütige Klang seiner tiefen Stimme ist mir un-
vergesslich.
Es waren die letzten italienischen Worte,
die ich von ihm gehört, denn an der Kirchhof-
pforte verabschiedete er sich von mir mit herz-
lichem Händedruck, um in den Gattich, wo er
abgeliegen war, zurückzuführen. Wie er mir
sagte, wollte er dort die Abrechnungen
des Anstalt betreffs seines Bruders, die
ich ihm auf seinen Wunsch zugesandt hatte,
sorgfältig durchsehen, und wir verabredeten, daß ich
am Nachmittag zu ihm kommen sollte, um alles
Gefährliche mit ihm zu erledigen. Dann be-
absichtigte wir, nochmals gemeinsam auf den

Kirchhof zu gehen, um die Ruhestätte seines
Bruders, die er gemäß seiner Bestimmung nach
christlicher Sitte angeordnet zu haben wünschte,
mit dem Totengräber zu besprechen. Auf dem
Rückwege wollten wir dem Steuermenschen
einem Einzahlung für das Grab bestellen und
eine Depesche zu ihm, die seine Anstalt be-
heim für den nächsten Morgen melden sollte,
nach vor seiner Adresse mit dem Nachtrage hier
aufgeben.
Gegen vier Uhr ging ich zu ihm; als mir
auf mein Klopfen an seiner Zimmerthür nicht
geantwortet wurde, öffnete ich dieselbe in der
Meinung, daß er eingeschlafen sei. Der Herr
Ober-Baurat lag im Schlafrock zurückgelehnt, am
Fenster, einen offenen Brief in der Hand, doch
bewegte er sich bei meinem Eintritt nicht.
Seine Stirn lag zu ihm hin, und ein älteres
Schreien durchdrang mich, als ich ihn erblickte.
Sein Haupt war wie im Schlummer leise dor-
über geneigt, ein lütel, glänzendes Lächeln lag
auf seinem bleichen Antlitz, und als ich seine
Hand berührte, die ich fast herbeier laßt, da
wusste ich, daß ihm ein Verfallig losen
zustande habe. Es bedarf keiner Bestätigung,
daß ihm unerschütterliche Hilfe mit allen Mitteln
unter ärztlichen Kunst zu teil geworden; so
ist er mir gelungen, sein liebes Leben noch
zu erhalten, doch, — ich darf es Ihnen nicht
verhehlen, — daß das Leben, wenn wir ihn über-
haupt noch lebend antreffen, nur noch nach
Stunden zählen kann.“

(Fortsetzung folgt)



Landwirtschaftliche Mitteilungen.

täglich erscheinende
praktische
Zeitungs-Beilage
für
Ackerbau, Viehzucht,
Haus
und Hof.

Bauernregeln.

Wenn der April blüht in sein Horn,
So lecht es gut um Heu und Korn.

Bringt der April viel Regen,
So deutet es auf Segen.

Wenn der Mond scheint hell im April,
Schadet er der Raumbild viel.

Qualt der Fruch vor Markus viel,
Schweig er dafür nachher still.

Glas was im April wächst,
Steht im Mai fest.

April warm, Mai kühl, Juni naß,
Füll'n den Bauern Scheun' und Faß.

Je früher im April der Schlehborn blüht,
Desto früher der Schmitter zur Ernte zieht.



167.

Die Tätigkeit des Landwirtes im Monat April.

Von C. Kömer.

Auf Ädern und Wiesen, überall sieht man geschäftige Hände. Die Hauptsaatzeit hat begonnen und mit ihr rege Arbeit. Eventuell Versäumtes ist sofort nachzuholen, die Bestellung wird fortgesetzt. Mit der Saat des Frühhafers, falls diese nicht schon zum größten Teil im März vor sich gegangen ist, muß geeilt werden; denn je später der Safer bestellt wird, desto schlechter die Ernte. Ferner Saat von Sommerroggen und Erbsen, Gerste, von Wicken, Linzen, Lupinen, Sommermais, Weizen, Hafer, Weizen, Zuder- und Runkelrüben, Fichorien, Alee und Luzerne in Sommergetreide. Kartoffeln werden gelegt, Naps, wo es üblich ist, angehäufelt, Aleefelder sind zu übergeben. Bei großer Üppigkeit des Wintergetreides wird dasselbe geschöpft, was ein Mittel gegen das Lagern des Getreides bildet. Schwachen Winterjaaten hilft man durch eine Nachdüngung auf. Man verwendet dazu guten Kompost, Knochenmehl, Superphosphate, Guano usw. Für den Alee wirkt das Gipsen vorteilhaft. Das Bewässern der Wiesen wird fortgesetzt, darf aber höchstens 2-3 Tage andauern, dann muß das Wasser wieder abgelassen werden.

Viehzucht. Allmählicher Übergang von der Trocken- zur Grünfütterung durch anfangs stärkere, später geringere Beigabe von Raufutter zwecks Vermeidung von Aufblähen, Verhinderung von Proteinstoffen und Sicherung gleichmäßiger, ungestörter Produktion, die bei schroffem Futtermittelwechsel unausbleiblich wäre. Die gebrauchlichen Mittel gegen Blähsucht, wie: eine Flasche mit Kalkmilch, Salmiakgeist, Schlundrohr, Troickar sind bereit zu halten.

Im Pferdeestall stehen wir vor der Geburt der Fohlen. — Die Zugschsen sind während der Arbeitsperiode mit Grünfütterung möglichst zu versehen. — Wäse und Schur der Mastschafe.

Geflügelzucht. Sämtliche Hühnerstassen sind teils mit Legen, teils mit Brüten beschäftigt. Die Truthühner brüten. Der Geflügelzüchter beaufsichtigt hauptsächlich die Brutnesten und die Pflege der Küden. Bei schönem Wetter bringe man die im vorigen Monat ausgeschlüpften Küden täglich einige Stunden ins Freie. Küden von 2-3 Monaten

sind nach den Geschlechtern zu trennen. Den Hühnern ist Grünfütterung zu geben, und wo keine ausreichenden Grasplätze zur Verfügung stehen, legt man ausgekochene Hasenfüße in die Abteilungen. In diesem Monat gibt es schon junge Enten. Dieselben kann man schon am zweiten Tage nach dem Ausschlüpfen ins Wasser lassen, sind sie von der Ernte erbrütet, dahingegen die von einer Henne erbrüteten erst nach etwa 8 Tagen. Später als anfangs April soll man keine Gans mehr brüten lassen, weil große Hitze die Aufzucht der Gansfüßen erschwert. Tauben sind reichlich zu füttern.

Bienenzucht. Die Arbeiten auf dem Bienenstande mehren sich in diesem Monate um ein Bedeutendes. Während die Tätigkeit des Imkers sich bisher hauptsächlich darauf beschränkte, die Völker in Ruhe zu halten und Gefahren von ihnen abzuwenden, muß seine Haupt Sorge jetzt darauf gerichtet sein, das Brutgeschäft in den ausgeminterten Stöcken zu fördern, damit die Völker gedeihen und rechtzeitig erstarken. Zu diesem Zwecke darf ausreichendes Futter und genügende Wärme in keinem Stöcke fehlen. Je nachdem Wetter und Tracht es gestatten, etwas einzuholen, beträgt die Fütterung in diesem Monate drei bis vier Pfund pro Stöck. — Warmhaltung des Brutraumes ist nötiger denn bisher. Mit der Entdeckung von Honigwaben auf der dem Brutlager zugewendeten Seite ist fortzuführen, um die Völker gelinde zum Brutansatz anzuregen. Dabei ist das Bodenbrett stets von Unrat sorgfältig rein zu halten. Füllt ein Volk den verengten Brutraum, so erweitern man denselben, indem man Rähmchen mit Arbeiterwachs zwischen zwei mit Brut besetzte Waben hängt und damit allmählich in dem Maße fortfährt, als das Volk sich mehrt und den gegebenen Raum bis unten voll belagert. Je nach der Witterung und der Tracht ist im Laufe dieses Monats früher oder später mit der Treibfütterung zu beginnen, um die Völker zu größerer Vermehrung des Brutansatzes zu reizen. Die Fütterung geschieht abends, die Futtergeschirre werden morgens vor Beginn des Fluges wieder entfernt. Das Futter wird den Völkern in flachen Kästchen unter den Waben gesetzt, und zwar vollgebauten Körben in untergesetzten Ringen oder Holzrändern, Kästen durch die Keilöffnung im Fenster. Finden die Bienen noch nicht ausreichendes Pollen, so ist die Mehlfütterung im Freien neben der Treibfütterung fortzusetzen.

Die zum Anbau nötigen Tabakspflanzen werden in Mistbeeten oder kalten Kästen angezogen und möglichst luftig und untraufrei gehalten, damit sie kurz und kräftig bleiben.

Im Hopfengarten wird gründlich geräumt, Hopfenstangen sind einzusehen und junger Hopfen ist anzulegen. Woklegen und Beschnitten der Stöcke, Düngung, Maulwürfe, Mäuse, Regenwürmer, Schnecken, Raupen, Erbflöhe, Blattläuse sind zu vertilgen.

In den Rebbergen darf man mit der Bodenbearbeitung nicht mehr länger warten, da sonst das Unkraut zu sehr überhand nimmt. Für die Fertigstellung neuer Nebanlagen ist der Monat April der geeignetste.

Im Keller werden Jungweine nach Bedürfnis abgezogen. Vorsichtiges Lüften ist anzuraten, weil starkes Lüften das Schwinden des Weines zur Folge hat.

Obstbau. Bei milder Witterung kann tagsüber, besonders zur Mittagszeit, von Aprikosen und Pfirsichspalieren die Winterbedeckung entfernt werden. Für nachts, und besonders wenn Frost zu befürchten ist, sind aber Matten und Decken immer noch parat zu halten, um empfindlichere Sorten zu verhängen und dadurch vor etwaigen Erfrieren zu schützen. Junge Obstbäume werden gepflanzt, im Herbst gepflanzte Bäume sind, wenn durch Frost gehoben, fortzutreten. An großen Bäumen ist die aufgesprungene Rinde zu entfernen. Die Anpflanzung von Beerensträuchern kann jetzt erfolgen. Bei eintretender wärmerer Witterung sind blühende Bäume zu begießen und flüssig zu düngen. Kirsch- und Pfleumenbäume können veredelt werden. Regenfallen sind anzulegen und die letzten Vogelnistkästen aufzuhängen.

Gemüsegarten. Die im Mistbeete angezogenen Gemüsepflanzen sind, bei günstiger Witterung, Mitte April ins Freie zu pflanzen, vorher aber durch ausgiebiges Lüften und Abnehmen der Fenster abzuhärten. Stehen die Pflanzen zu dicht, so durchziehe man sie und pikiere die gezogenen Pflanzen in disponible kalte Kästen. Man mache die Hauptsaat von Erbsen, von allen Kohlarten und Kohlrüben im Freien, wie Suppenkräuter und rote Rüben, Radieschen und Sommerrettich. Ist es nicht im März geschehen, so sind sofort auszusäen: Spargel, Mangold und Kerbel. Fenchelbohnen, Malven können in Töpfe ausgesät und in der zweiten Maihälfte angepflanzt werden. In der

zweiten Aprilhälfte pflanzt man kleine Posten Sellerie, Sommerporree aus. Die im März ausgeführten Erbsen werden behäufelt; Frühkartoffeln werden ausgelegt. Zum Auspflanzen für das Freie in der zweiten Hälfte des Monats Mai werden die Gurken und Kürbisse jetzt in Töpfe gesetzt. Ende April können schon auf geschützte Beete Buschbohnen gesetzt werden. Die Spargel- und Meerrettichanlagen müssen gemacht werden. Die Arbeit in den Mistbeeten besteht jetzt hauptsächlich im Gießen, Lüften und Anpflanzen der leergeordneten Beete.

Blumengarten. Das im vorhergehenden Monat Versäumte ist nachzuholen. Alle Beete sind in Ordnung zu bringen, die Erde um Rosen und perennierende Pflanzen ist aufzulockern, Marzissen und Spazinthen sind anzubinden. Von den Rasenplätzen ist das Unkraut zu entfernen, Grassamen nachzusäen, Wege sind zu reinigen, überhaupt der Garten in Ordnung zu bringen. Man säet Lein, Portulak, Astern, Winden, Goldlack, Nelken, Kornblumen, Mohr, Reseda usw. In Töpfe werden gesetzt: Levkojen, Kerbenen, Tagettes, Zinnien, Balsaminen, Fuchsschwanz usw., auf Beete können gepflanzt werden: Stiefmütterchen, Vergissmännchen, Silenen, Schwertlilien, Gladiolen usw. Ende des Monats können an günstigen Tagen abgehärtete Pflanzen, Levkojen, Astern zc. an den Standort gepflanzt werden. Nadelhölzer werden verpflanzt, sobald sie zu treiben anfangen; schließlich kann noch Bux verpflanzt und beschnitten werden.

Die Topfpflanzen sind jetzt auch dem Überwinterungsraum wieder an Licht und Sonne zu bringen und wo angängig ins Freie zu stellen. In letzterem Falle muß man jedoch Dackmaterial bereit halten, um beim etwaigen Eintritt von Nachfrösten sofort decken zu können. Topfnellen werden umgepflanzt, auch Kamelien, wenn nötig, nach der Blüte oder später nach Vollendung des ersten Triebes. Die Stecklingsvermehrung von Pflanzen des kalten Gewächshauses: wie Fuchsen, Heliotrop, Myrthen, Monatsrosen zc. kann fortgesetzt werden. Jetzt ist auch Zeit, mit dem Anbau von Topfpflanzenamen zu beginnen. Man baue in Töpfen oder Schalen an, die mit Glasscherben bedeckt werden.

⌚⌚⌚ Tierzucht. ⌚⌚⌚

Pferdezucht. Ist ein Pferd anhaltend fieberisch und widerpenstig, so heilt man es auf folgende Weise: Man stellt es im Stalle mit dem Hinterteile der Krippe zu, nachdem in diese zuvor Futter geschüttet und Heu auf die Raufe gesteckt worden ist. So läßt man es 48 Stunden stehen, ohne daß es fressen oder sich niederlegen darf. Es muß stets jemand dabei stehen, der es sofort wieder antreibt, sobald es Miene macht, sich niederzulegen. Wird ein so behandeltes Pferd nach 48 Stunden herausgeführt, so zittert es am ganzen Leibe und ist launisch. Ganz wilde Pferde, mit denen man noch wenig umgegangen war, kann man auf gleiche Weise zähmen, doch wird das Verfahren einigemal mit Zwischenräumen von 4-5 Tagen zu wiederholen sein.

⌚⌚⌚ Rindviehzucht. ⌚⌚⌚

Futterbemessung bei der Aufzucht des Kalbes. Bei der Aufzucht des Kalbes wird die Menge des Kraftfutters nach und nach mit dem Entzug von Vollmilch oder Magermilch so gesteigert, daß das Kalb in der 10. Woche etwa ¼-1½ Pfd. gequetschten Safer, ferner ¼-1½ Pfd. gebröckelten Weinfuden, ¼ Pfd. gestöhnen und abgekochten Weinsamen nebst einer Prise Salz und gutem Heu oder Grummet erhält. Dieses Kraftfutter wird immer trocken mit einigen Handvoll Grot (Häsel) vermischt verfüttert. Nicht vorteilhaft und für den Knochenbau des Kalbes sehr zuträglich ist es, dem Kalbe wöchentlich einige Mal eine Messerfüße voll geschabte Kreide oder phosphorhaltigen Kalk zu geben. Diese Kreidezugabe ist unter allen

Umständen nötig, wenn nicht vorzügliches Heu den Kälbern gegeben werden kann.

⌚⌚⌚ Kaninchenzucht. ⌚⌚⌚

Gegen Sucht der Kaninchen, die sich in didem, aufgeblasenem Bauch, traurigem Perumhoden, überpurzeln usw. äußert und meist mit dem Tode des Tieres endet, hat ein erfahrener Kaninchenzüchter Anistee mit gutem Erfolge angewendet, und hat sich dieses Mittel bei fortgesetzten Versuchen trefflich bewährt. Sobald sich die Krankheitserscheinungen zeigen, ist das erkrankte Tier sofort zu isolieren und demselben alle 2-3 Stunden etwas Anistee einzuschütten.

⌚⌚⌚ Geflügelzucht. ⌚⌚⌚

Erkennungszeichen des alten Geflügels. Alte Hühner und Tauben erkennt man an einem gedrungeneren, stärkeren Körperbau, härteren Brustknochen, einer spröderen, dideren, sogenannten Hühnerhaut und etwas stumpferen, abgemühten Klauen; Gänse und Enten an stärkeren Fußballen, diderer Schwimnhaut und zarteren Schnäbeln; Trutzhühner an ihren roten Beinen und stärkeren schwammigen Fleischlappen auf dem Kopfe und unter der Kehle. Nach diesen Erkennungszeichen läßt sich beim Ankauf auch das wilde Geflügel einigermaßen beurteilen. Ob es frisch ist, das muß hauptsächlich der Geruch bestimmen. Man kann es vom Augenblick an, wo es geschossen ist, im Herbst, in den Federn, kalt und luftig hängend, mehrere Tage aufbewahren, doch muß es gleich, nachdem es geschossen ist, ausgeeidet werden. Zu langes Aufbewahren macht es eitelhaft.

Gänsestall. In die Stallung stellen die Gänse unter allem Geflügel wohl den geringsten Anspruch: ausgewachsenen genügt ein einfacher Schuppen mit trockener Streu, wofür sich wegen der flüssigen, ägenden Ausleerungen Torfmüll recht sehr empfiehlt. Natürlich ist aber ein geschlossener, jedoch gut ventilierter - Stall in Rücksicht auf zwei- und vierbeiniges Ausheugen vorzuziehen! Ebenso ist es selbstverständlich, daß brütenden und jungen Gänzen ein geschützter Raum geboten werden muß.

Gewöhnen der Tauben an den Schlag. Die Hauptsache bei der Angewöhnung der Tauben in den neuen Schlag ist die, daß der Schlag so eingerichtet ist, daß sich die Tauben behaglich fühlen, daß man also die Wohnung sorgfältig rein hält, gehörig Sand streut, gut füttert, frisches Wasser zum Trinken und Baden reicht, zerstoßenen Mörtel und Lehm, dann und wann etwas Salz, auch Strohhälmen zum Nestbau bietet. Jedenfalls läßt man neu erworbene Tauben solange eingesperrt, bis sie Eier haben. Gut ist es auch, wenn die Tauben, solange sie eingesperrt, die Gegend von ihrem Taubenschlag aus übersehen können und sie also schon kennen, wenn sie ausfliegen, ferner daß man sie recht satt füttert, bevor sie das erste Mal den Schlag verlassen dürfen. Manche Taubenzüchter wenden auch etwas Anisöl an, weil die Tauben diesen Geruch lieben.

Zum Bebrüten von Hühneriern können außer Hennen und Trutbennen auch Kapauen und selbst Hähne verwendet werden. Alle diese sind zumeilen um vieles bessere Führer als die Hennen. Natürlich darf der Hahn, welcher mit diesem Geschäft betraut wird, nicht mehr jung und feurig sein. Erst wenn er alt geworden, entschließt er sich dazu, ruhig auf dem Neste zu sitzen und später ganz den Wärter abzugeben. Noch besser eignet sich der Kapau dazu. Auch der Trutzhahn ist von großem Wertvoller besetzt. Zu jeder Jahreszeit, selbst im Winter, läßt er sich dazu anhalten, die Eier nicht allein von Hühnern, sondern auch von jedem anderen Geflügel auszubrüten.

⌚⌚⌚ Düngung. ⌚⌚⌚

Chilfalpeter sollte zu Gerste nur in geringen Mengen Verwendung finden. Wo mit

Rücksicht auf den Kraftzustand des Bodens stärkere Stickstoffdüngungen unerlässlich sind, da greife man zu dem schwefelsauren Ammoniak, und besonders zu den organischen Stickstoffdüngern, Guano, Poudrette usw.

⌚⌚⌚ Bodenkultur. ⌚⌚⌚

Zwischenfruchtbau. Durch den Zwischenfruchtbau soll eine möglichst große Masse organischer Substanz geschaffen werden, die der folgenden Hauptfrucht nicht nur die genügenden Nährstoffe zuführt, sondern den Acker auch an Humus bereichert und dadurch in leichteren Böden, wo der Zwischenfruchtbau ganz besonders angebracht ist, die wahrhaltende Kraft desselben vermehrt. Bei schweren Böden, wo der Zwischenfruchtbau ebenfalls mit großem Erfolg auszuführen ist, findet nicht allein eine Anreicherung des Bodens statt, sondern derselbe wird dadurch bald in einen mehr lockeren, gartenähnlichen Zustand versetzt.

⌚⌚⌚ Objtgarten. ⌚⌚⌚

Blattbräune der Kirshen. Von dieser Krankheit werden namentlich die Süßkirshen befallen; sie kommt jedoch auch bei den Sauerkirshen vor. Die Blätter nehmen im Sommer ein gelbliches Aussehen an, vergilben und verdorren später gänzlich und bleiben über Winter mit hakenförmig nach unten gekrümmtem Blattteil an Zweige sitzen. Die zuerst auftretenden vergilbten Stellen sind im Gegensatz zu anderen Krankheiten nicht scharf umgrenzt. Deutlichere Umrisse treten erst später hervor, womit eine rötliche, schnell ins Rotbraune übergehende Verfärbung Hand in Hand geht. Die sichtbar vergilbten Stellen der Blattunterseite bedecken sich mit dunkleren, etwas vorspringenden Punkten. Das Blatt erscheint bei dem Vertrocknungsorgange fast gleichmäßig ober- und unterseits matt kastanienbraun und mit erhabenen Punkten reichlich bedekt. Die Früchte verkrüppeln, werden nur einseitig saftig, springen oft auf und gehen schnell in Fäulnis über. Die Infektion der nächstjährigen Belaubung, sowie der jungen Kirshen, erfolgt zumeist von den auf den Ästen hängen gebliebenen Blättern aus, welche im Frühjahr die Früchte des Schmarotcherpilzes zur Reife gelangen lassen. Die Sporen werden aus den zahllosen kleinen punktförmigen Pilzfrüchten durch kräftiges Ausprühen in die Luft entleert. Begünstigt wird dieser Vorgang ungemessen, wenn naße und trodene Witterung in kurzen Zwischenräumen abwechseln. Eine derart begünstigende Witterung kann zur epidemischen Ausbreitung der Krankheit führen. Im Laufe des Winters müssen die an den Zweigen hängen gebliebenen Blätter sorgfältig abgelesen und verbrannt werden. Ebenso dürfte ein Auslichten der Krone günstige Erfolge zeitigen.

⌚⌚⌚ Verschiedenes. ⌚⌚⌚

Das Ausschneiden und Bekneiden der Hufe und Klauen muß regelmäßig stattfinden; dieselben machen von oben nach unten. Werden die Sohlen wegen Mangels an Bewegung im Freien nicht dem Nachwuchs entsprechend abgenutzt, so treten Mißbildungen ein. Die Hufe bzw. Klauenwände werden zu lang und zu hoch. Bei Pferden trennen sie sich ab und bekommen Risse, bei Wiederkäuern biegen sich die Wände nach unten über die Sohle herum. Die Zehe wächst beständig weiter. Hierdurch entzieht ein unsicherer Stand und Gang eine Veränderung der Fesselstellung und des Austrittes. Diese Veränderungen haben mancherlei Huf- und Klauenkrankheiten zur Folge.

Die Liebe zum Berufsgenossen ist nötig, soll es dem Landwirte wohlgehen. Wie in allen anderen Berufsgruppen eine gegenseitige Unterstützung des Einzelnen Ersprießliches zeitigt, so wird es auch den Bauern nur zum Vorteil gereichen, wenn sie sich gegenseitig in die Hände arbeiten.

Bedenke, was du heute tust,
Bedenk' auch, was du morgen mußt.
Zumeist bedenke, deinem Leben

Für die Hausfrau.

Durch Arbeit Kern und Halm zu geben,
Ein Leben ohne Arbeit gilt
Nur was ein Rahmen ohne Bild.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und krant zusammen seinen Wust.
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Tor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weisen Bart,
Nach solcher wilden Nuben Art,
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling klopft und pocht ja schon —
Horch, horch, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopft, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopft immer mehr,
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Zunter Morgenwind,
Ein paulpadig rotes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Wie seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldenen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, Geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und hoch, — und hoch, — ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust!
Herein, herein, du Frühlingsluft,
Geschwinde, Geschwinde.

W. Müller.

Das Scheuertuch.

Das Scheuertuch ist fast in jedem Haushalt ein Stein des Anstoßes. Alle Augenblicke heißt's: „Der Haderlump ist wieder hin, es muß ein neuer gekauft werden.“ Vorbeugend und sparsam wirkt hier eine sachgemäße Behandlung des Betreffenden, die jeder Hausfrau empfohlen sei. Beim Einkauf der Scheuertücher sehe man auf gute Qualität und eine gewisse glatte Beschaffenheit des Gewebes. Lose gewebte Tücher gehen leichter entzwei. Dann nähe man an zwei entgegengesetzten Ecken aus alten Handschuhen über ein Endchen Bindfaden je einen Aufhänger an. Nach jedem Gebrauch muß das Scheuertuch in kaltem Wasser gespült, ausgedrückt und zum Trocknen aufgehängt werden. Am besten wechselt man mit zweien ab, damit das eine immer zwischen durch trocknet. Verschleißt es schließlich in der Mitte, so kann man es

längsseitig auseinanderschneiden, die Saumleisten zusammennähen und die ehemalige Mitte, die nun Rand ist, einfaumen. Diese Behandlung sichert dem Lappen ein doppelt langes Leben.

Küche und Keller.

Schwarzwurzel-suppe. Ein Suppenteller voll Schwarzwurzeln wird gepuzt, sogleich in Mehlwasser geworfen, darin gewaschen, in Stücke von 2—3 Ctm. geschnitten und in reichlich siedendem Wasser, dem man etwas Salz, Mehl und ein Stück Butter zusetzt, weich gekocht. Drei Liter helle Fleischbrühe kocht man 25—30 Minuten mit vier Eßlöffeln voll in 125 Gr. Butter geschwitztem Mehl, zieht sie mit vier Eibottern, welche man mit drei Eßlöffeln voll süßem Rahm verquirlt, ab, legt mit einem Schäumer rasch die Schwarzwurzeln in die Suppenschale, fügt Farceklößchen hinzu und richtet die Suppe darüber an.

Gebüdete Schweinsröllchen. Man schneidet von dem Schlegel eines jungen, nicht zu fetten Schweines 4 Ctm. breite und ebenso lange Stückchen ab, klopft und salzt sie mit feingewiegter Kaseleber. Dann rollt man die Stückchen zusammen, besetzt das Ende jeder Roulade mit einem kleinen Sölgchen, gibt Butter in eine Kasserolle, Zwiebel und etwas Gelbrühe, dünstet sie und gießt etwas Fleischsuppe zu. Wenn die Rollen unten gefärbt sind, werden sie umgewendet, die Sauce kurz eingekocht und die Sölgchen entfernt.

Gänseleberwurst. Kocht 3 Pfund Speck, lasse ihn erkalten, fülle von der Brühle das Fett ab und brate darin eine Hand voll Zwiebeln, nicht braun, weiche in etwas Brühe 4 Weißbröten, drehe die Lebern und das Rückenblut (die Lungen!) von 20 Gänsen durch die Maschine, die Zwiebeln dazu und mache von dem Ganzen einen Teig mit Zusatz von Majoran, Thymian und Salz wie bei Schweineleberwurst, fülle diese Masse in Därme, und lasse die Würste eine halbe Stunde in heißem Wasser ziehen.

Gebakenes Kalbshirn. Man säubert das Hirn vorsichtig von allem Blut und seinen Häutchen, kocht es in Salzwasser, dem man etwas Essig zufügt, einmal auf, nimmt es dann vorsichtig mit dem Schaumlöffel heraus, wälzt es in geschlagenem Ei und Paniermehl und bäckt es in Butter braun. Je nach der Größe des Hirns rechnet man 20 bis 30 Minuten.

Ausgezeichnete Hummer-suppe Kaiser Wilhelm I. Ein schöner Hummer wird in Weißwein und etwas Süßnersuppe weichgekocht, muß erkalten und trocken ablaufen. Nun wiegt man die Scheren und Schwanz des Hummers fein, macht aus Schalen und Eiern usw. Hummerbutter. — Inzwischen hat man von einem Dorsch oder Schellfisch eine gute Brühe gekocht und legt die Hälfte des gewiegten Hummerfleischs hinein und läßt es eine halbe Stunde darin kochen, seigt durch und stellt die Suppe im reinen Topf auf Feuer, quillt sie mit 4 Eigelb ab und rührt 2 Löffel süße Sahne an, legt die andere Hälfte des Hummerfleischs hinzu und gibt 1 Eßlöffel voll Hummerbutter darauf. Nach Belieben sind noch Fischklößchen einzulegen.

Erbsen-Pudding. Ein Pfund Erbsen wässert man abends vor dem Gebrauch, kocht sie am anderen Morgen weich, schlägt sie durch ein Sieb und rührt sie 15 Minuten nach einer Seite. Pfeffer, Salz, ein Löffel Butter, vier gequillte Eier und einige Löffel Sahne dazu mischend. Nun füllt man die Masse in eine mit Butter ausgefettete Puddingform, setzt dieselbe mit einem mehlsbestäubten Tuch bedeckt in kochendes Wasser und läßt die Speise 2 Stunden kochen. Beim Aufgeben auf eine

Schüssel gestürzt, wird der Pudding mit geschmolzener Butter ferbiert und zu Käßfleisch, Frach-Bentos-Zunge oder magerem, gekochtem Schinken gegeben.

Semmelklößchen. Man rührt 100 Gramm frische Butter schaumig, mischt nach und nach 3 Eibotter, 4—5 Eßlöffel feingeriebene Semmel, etwas Salz, ein klein wenig Muskatblüte, 1 Prise Zucker und den Schnee der Eimeise, formt aus dem Teige kleine runde Klößchen und kocht sie in Salzwasser 8—10 Minuten. Man kocht erst eine Probe; zerfällt das Klößchen, mischt man noch etwas geriebene Semmel an den Teig, ist es zu spät, gießt man etwas Sahne an den Teig.

Hauswirtschaft.

Wie prüft man Seife? Um Seife auf ihren Wert hin zu prüfen, schabt man ein genau abgewogenes Stück der zu prüfenden Ware und läßt es in Wasser, dem man eine Handvoll Kochsalz zugefügt hat, am Feuer langsam warm werden und aufkochen. Dann nimmt man den Topf vom Feuer und läßt die Flüssigkeit sich abkühlen. Die Seisenteile scheiden sich ab, man nimmt sie vom Wasser herunter und läßt sie trocknen. Hierauf wiegt man sie, und was an dem ursprünglichen Gewicht fehlt, ist der Seife an fremden Bestandteilen zugefügt gewesen.

Probatur est.

Ritt zum Verbinden von Messing mit Glas oder Porzellan erhält man, wenn man zwei Teile Hausenblase in der achtfachen Menge Wasser erweicht, dann das Wasser abgießt und die Hausenblase durch 8 Teile 96proz. Alkohol löst (im Wasserbad) und die Lösung durch Leinwand filtriert. In einem zweiten Gefäß löst man 1 Teil Mastix in 6 Teilen Alkohol, setzt ½ Teil Chlorammonium hinzu und bringt die Lösung in warmem Zustande zusammen. Beim Verkitzen werden Porzellan und Metall leicht angewärmt, ebenso der Ritt, um ihn dünnflüssig zu machen. Das Trocknen erfordert einen halben Tag. Der Ritt ist unzerstörbar und wird mit der Zeit immer haltbarer. Da der Ritt durch Verdunsten des Alkohols allmählich dickflüssig wird, setzt man zuweilen frischen Alkohol zu.

Fulver zum Vergolden von Metallen. In eine Goldperchloratlösung tauche man kleine Leinwandstücke und lasse diese oberhalb der Goldlösung selbst trocknen, damit die fallenden Tropfen nicht verloren gehen. Nachdem diese Lappchen einmal trocken sind, verbrenne man sie und sammle die Asche sorgfältig. Diese kann, mit etwas Wasser angerührt, sowohl mittelst Hollundermark, als auch mit Kork zc. aufgerieben werden. Bei vertieften Flächen benutze man weiches Holz, wie z. B. Linden- oder Pappelholz.

Gesundheitspflege.

An Migräne Leidende müssen Tee, Kaffee und alle alkoholischen Getränke meiden und auf eine normale Tätigkeit der Verdauungswerkzeuge durch entsprechende Ernährung hinarbeiten. Wenig Fleisch, dagegen Obst und Gemüse, Milch, Reis, Kakao sind zu empfehlen.

Ein gutes Mittel gegen **Natarrh**, der namentlich beim Wechsel der Jahreszeiten so häufig auftritt, ist Juslaticitae. Man benutzt die getrockneten Wälder und Blüten, die man mit kochendem Wasser übergießt und etwas ziehen läßt. Zu einer Tasse Tee genügt ein heißer Aufguss von etwa vier Blättern. Man versüßt den Tee mit etwas reinem Honig, der ebenfalls lösend wirkt, sodas die wohltätige Wirkung des Heilmittels um so eher erzielt wird.

Wenn ängstlich andre sagen,
 „Eil' ich dem Walde zu;
 Da hab' ich vor den Plagen
 Des Erdenlebens Ruh.“

Wald, Feld.

Vor jedem Dittk verborgen,
 In fetter Dunkelheit,
 Vergeß ich alle Sorgen
 Und alle Traurigkeit.

Die Fischräucherei des Anglers.

Der weidgerechte Angler konsumiert meist die ergatterte Beute selbst, und ist Petri ihm hold gewesen, macht er guten Freunden hin und wieder auch eine Freude. Die Hausfrau bereitet nun die Fische, welche der Herr Gemahl vielleicht mit heim bringt, auf alle erdenkliche Weise, heute gefocht, morgen gebraten, und der Mal wird meistens in Gelee gefocht. Gerade der Zubereitung des Aales wird die größte Sorgfalt zugewandt, denn der Aal ist allgemach ein Tafelfisch geworden und geräuchert ein Vorkesselfisch, den jeder Mann in Ehren hält, der aber nur noch um teureres Geld zu haben ist.

Auf einfache Art kann der Angler, wie die in Götthen (Anh.) erscheinende Jagdzeitschrift „St. Hubertus“ mittelst die erbeuteten Aale selbst räuchern. Hierzu ist erforderlich eine Negentonne oder ein Zementfaß, die aber dicht sein müssen; den Deckel und den Boden schlägt man heraus, sodas also nur noch die Röhre übrig bleibt; dieses ist der Räucherapparat des Anglers! Die eine Öffnung dieser Röhre setzt man auf die Erde und verfährt beim Räuchern der Aale auf folgende Weise: Die lebenden Fische tut man in einen Eimer und schüttet Salz darauf. Das Salz löst den zähen Schleim des Aales von der Haut. Die so behandelten Aale sehen dann fast weiß aus. Hierauf nimmt man die Tiere aus und wischt mit einem trockenen Tuche diese der Länge nach fest ab. Eine halbe Stunde werden sie nochmals gesalzen, mit kaltem Wasser abgespült, und jedem Aale ein Bindfaden unterhalb des Kopfes festgebunden; die Enden des Bindfadens werden zusammengebunden zu einer Eise. An dieser Eise werden die Fische auf eine dünne eiserne Stange aufgezogen und darauf eine gute Viertelstunde zum Abtropfen und Trocknen aufgehängt. Während dieser Zeit hat man eine Pfanne mit kienfreiem Tannen- oder Nieserholz bedeckt und entzündet, und schiebt dieses, indem man die Tonne etwas hinüberkippt, in diese hinein, worauf man letztere wieder zurückfallen läßt. Dann nimmt man die auf die Stangen aufgereihten Aale und legt dieselben quer über die obere Öffnung, aber so, das sich die herunterhängenden Fische nicht berühren. Dann ist darauf zu achten, das die Flamme die Aale nicht trifft, sie würden im Nu verbrennen. Darum soll das Feuer möglichst nahe der Öffnung stehen und auf den Teil der oberen Öffnung, welche die Flamme eben berühren könnte, dürfen keine

Fische gehängt werden; so ist man geschützt gegen jeden Verlust. Wenn das Feuer brennt, legt man ein Teppichstück über die Öffnung, damit der überflüssige Rauch durch die Poren des Stoffes entweichen kann; sobald aber die Flamme erlischt und nur noch die Glut zurückbleibt, legt man über das Teppichstück einen vollständig nassen Sack; hierdurch wird verhindert, das die Hitze und der sich dann entwickelnde Rauch entweicht. In diesem Brieften werden die Aale in einer halben Stunde gar. Man kann eine beliebige Anzahl von Aalen räuchern, indem man mehrere eiserne Stäbe, an welchen die Fische aufgehängt sind, nebeneinander auf die obere Öffnung legt, aber nicht in den Wirkungsbereich der Flamme. — Dieses ist ein einfaches, billiges und dankbares Verfahren zum Räuchern der Aale. — Petri Heil. W. D.

Verschiedenes.

Kampflustige Nebhühner. Ich kam einen schmalen Büschweg entlang, der auf eine am Waldbrande belegene Roggenstoppel ausmündete. Ich wurde schon von weitem durch ein lautes Rufen und Geschrei der Hühner aufmerksam gemacht und pirschte mich vorsichtig näher. Als ich einen Ausblick auf die Stoppel hatte, bot sich mir ein urkomisches Bild. Das ziemlich starke Volk hatte einen Kreis gebildet und in demselben kämpften zwei Nebhühner miteinander, das die Federn flogen. Es war komisch und zugleich interessant anzusehen, mit welcher Wut die beiden Kämpfer aufeinander losgingen, und wie das gesamte übrige Volk um sie herumstand, ein regelrechtes Turnier. Dabei machten die beiden Kämpfer einen berartigen Lärm, das man auf viele hundert Schritte Entfernung aufmerksam werden mußte.

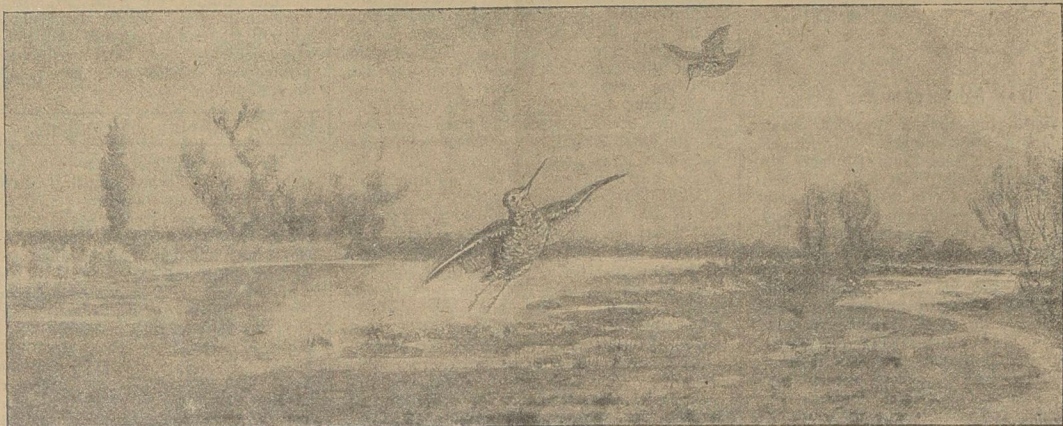
Humor.

Ein Wohltäter. A.: „Sie, der Mahler ist ein Wohltäter der Menschen; jedem Notleidenden schenkt er etwas.“ — B.: „O, auch ein Wohltäter der Tiere; auf der letzten Jagd hat er allen Hasen, welche ihn anliefen, das Leben — geschenkt.“
Fatal. „Na, wie ist die Jagd ausgefallen?“ — „Donnerwetter, ich hatte keine Ahnung, das einem die Treiber so im Wege stehen.“
Gute Aussichten. Angeschossener Treiber: „Aber, ich kann von dem Zwanzigmarstück nicht herausgeben.“ — Sonntagsjäger: „Na, den Rest wollen wir 's nächstemal verrechnen.“

Scheinbarer Widerspruch. Förster: „Gestern war ich beim Herrn Baron eingeladen; den hab' ich aber ordentlich angeglotzt!“ — Doktor: „So, haben Sie ihm einmal ordentlich die Wahrheit gesagt?“

Briefkasten.

Die Verwendung der Viertreber. Herr n G. S. in A. Viertreber eignen sich am besten für Milchvieh. Früher fütterte man direkt von den Brauereien bezogene nasse Treber. Dieselben wurden in Holzbottiche eingestampft und hielten sich auch geraume Zeit gut. Neuerdings ist ja die Fütterung durch die trockenen Treber bequemer geworden. Dieselben enthalten 14,4 Prozent Protein, 5,7 Prozent Fett, 26,7 Prozent stickstofffreie Extrakte und 6,2 Prozent Rohfaser. Prof. Dr. Stutzer gibt den Nährwert auf 115,5 Proz. bei getrockneten und 29,1 Prozent bei nassen Trebern an. Die trockenen Treber sind ungefähr 24 Stunden vor Gebrauch einzuzweichen, damit sie ein flammenweiches Futter geben, das ohne Zweifel sehr nahrhaft ist und gut auf die Milch wirkt. Die Treber geben auch eine gesunde Milch, denn sie enthalten viele aromatische Stoffe und werden deshalb auch gern von den Kühen gefressen. Ob sie überall zur Mast zu empfehlen sind, müssen Wage und Bleistift ausweisen, jedenfalls geben sie auch ein aromatisches Fleisch. Die eingeweichten kommen besser zur Geltung als die trockenen Treber. Neben Schlempe wären bei 5 Kilogr. Wiesenheu, 10 Kilogr. Sommerstroh, 4 Kilogr. Spreu, 2½ Kilogr. Erdnussfuchen, 1 Kilogr. Roggenkleie etwa 5 Kilogr. Viertreber pro Tag und 1000 Pfund Lebendgewicht zu füttern. Von nassen wäre das vierfache zu geben. Bei Schlempe können nasse Treber aber nicht gefüttert werden. — Für Ochsen sind Treber in der Ruhezeit entschieden zu teuer und in der Arbeitszeit wohl ungeeignet, weil es doch dann die Hauptsache ist, den Ochsen Kraft durch anderes, geeignetes Schrotfutter zu verschaffen und ihm ein zu voller Magen doch nur unnützer Ballast wäre. Ebenso ist es auch mit den Kälbern, die wir doch kräftig, knochig, schlank und zu Mutter- und Masttieren aufziehen wollen. In trocken gestellte Kühe, wo anderes Weichfutter, wie Schlempe, Rüben, Pilspe, Schnitzel nicht vorhanden ist, können sie in nicht zu starken Gaben auch verfüttert werden. — Von Schweinen werden Viertreber nicht ausgenutzt, dagegen sind sie bei Schafen mit Vorteil wieder zu verwenden. — Als Pferdefutter sind sie ebenfalls nicht zu empfehlen.



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Götthen (Anh.). — Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Götthen (Anh.).



